

Die christlichen Kirchen in der Sowjetunion

Ein Aufruf der deutschen Pro-Deo-Kommission

Die deutsche „Pro-Deo-Kommission“ erklärt folgenden Aufruf:

„Die Verfolgungen der christlichen Kirchen und ihrer Diener in der Sowjetunion haben eine alle Vorkriegszeiten übersteigende Ausdehnung angenommen. Das bolschewistische System wagt es nicht mehr, die von ihm bedrückten Geistlichen offen anzuklagen und zu verurteilen, darum nimmt es seine Zuflucht zu geheimen Mordurteilen.“

Die am 6. und 7. Januar 1936 in Rotterdam von dem verdienten holländischen Vorkämpfer gegen den bolschewistischen Atheismus, Pastor Dr. J. A. Kroon, veranstaltete Kundgebung hat die Weltöffentlichkeit einen Blick in die Abgründe des bolschewistischen Hölles und Vernichtungskampfes gegen die Kirchen tun lassen. In einer Eingabe an den Völkerverbund wies Dr. Kroon auf die grauenvolle Lage der evangelischen Geistlichkeit in der Sowjetunion hin. Im besonderen werden in der Kundgebung drei evangelische Pastoren namentlich genannt, über deren Schicksal seit Monaten völlige Ungewissheit herrscht. Es sind der Ende 1933 verhaftete und am 17. November 1934 hinter verschlossenen Türen zum Tode verurteilte Pastor Wilhelm Lohrer; weiter der Anfang 1935 verhaftete und zum Tode verurteilte Pastor Rolf Suergans aus Gnadensflur bei Piatigorsk, über deren Gnadenbuch nichts Näheres bekannt geworden ist, und schließlich der Pastor M. Simon Kludt, der am 17. Mai 1935 in Neptrowsk zum Tode verurteilt wurde. Kludt soll angeblich zu zehn Jahren Zwangsarbeit begnadigt worden sein, während andere, sehr bestimmte Meldungen von einer Vollstreckung des Todesurteils wissen wollen. Ueber sein tatsächliches Schicksal herrscht völlige Ungewissheit.

Die deutsche Pro-Deo-Kommission wendet sich an alle Kirchen der Welt mit dem Ruf, diese Eingabe an den Völkerverbund mit dem ganzen Gewicht ihres Ansehens zu unterstützen. Die Kirchen können es nicht zulassen, daß in einem Mitgliedsstaat des Völkerverbundes die Diener des Christentums hingerichtet werden von einem System, das heuchlerisch vorgibt, die freie Religionsausübung zu gestatten, in der Tat aber die „kriegerische Gottlosigkeit“ von Staats wegen zum Fundament seiner Weltanschauung gemacht hat. Die christlichen Kirchen haben das Recht und die Pflicht, von der Sowjetregierung zum mindesten die klare Antwort auf die Frage zu verlangen: Was ist mit den Pastoren Lohrer, Suergans und Kludt geschehen? Sind sie noch am Leben? Welchen hat man sie verurteilt, und wo sind die Beweise für ihre angebliche Schuld? Die Sowjets mögen antworten!

Russische Waffenkäufe in England?

London. „Evening Standard“ meldet, daß der Außenminister Litwinow am Freitag nach Moskau zurückkehrte. Marshall Bucharinowski, der ebenfalls zur Beilehung König Georges nach London gekommen war, werde sich jedoch noch eine Woche lang in England aufhalten. Er werde mehrere britische Rüstungsfabriken besuchen. Es sei möglich, daß er ihnen einige Aufträge auf Waffen- und Munitionslieferungen für die Sowjetunion erteilen werde.

Wo Deutschlands Gold lagern wird

Das modernste Bankhaus der Welt: Der Neubau der Reichsbank

Die Stahlkammern im Keller — Mikrophone als Wächterohren — Die Geldleitung vier Stock tief unter der Erde

Berlin, 1. Febr. Im Herzen der Reichshauptstadt, da, wo von den Fremdenführern immer noch „Alt-Berlin“ gesagt wird, ragt der Neubau der Reichsbank schon einige Stockwerke aus dem Erdboden. Man ist verwundert, noch nicht mehr zu sehen, denn seit über einem Jahr schon sind die Bauhandwerker am Werk, und bei modernen Baumethoden schicken doch eigentlich die Säulen nur so aus der Erde.

Und die Grundsteinlegung erfolgte gar schon vor fast zwei Jahren.

Man hat sich beim Bau des neuen Reichsbankgebäudes weder Zeit gelassen, noch hat die Arbeit irgendetwas gekostet. Es ist tüchtig gearbeitet worden in der Zeit: Hier Stadtwerke sind bereits fertig! Aber es ist wenig von ihnen zu sehen; sie liegen unter der Erde — ein richtiges neuzustellendes Haus ist hier, man möchte sagen, vergraben, eingekerkert. Obgleich der Himmel hoch ist und bei einem Hochhaus kaum jemand Luft und Licht fortgenommen würde, hat sich die Reichsbankleitung auf das Unterirdische gelegt. Und das findet seine einfache Erklärung darin, daß die großen Geldkassen der Banken nicht gerade im vierten Stock stehen.

Deutschlands erstes Bankhaus braucht selbstverständlich mehr noch als andere Geldinstitute riesige Tresorräume, denn in der Reichsbank lagern die Goldvorräte eines ganzen Volkes.

So sind denn die vier unterirdischen Stockwerke dieses Neubaus im alten Berlin auch als Tresorräume von ungeheurer Größe und nicht zu brechender Sicherheit ausgebaut worden.

Gold zu lagern, ist nicht gerade schwer. Gold zu horten desto mehr. Wenn Deutschland auch nicht gerade Gangster amerikanischer Art kennt, so haben wir dennoch an den Strüßern in Saß ungeliebten Augenblicks gemerkt, daß ein Einbruch in Bankräume unter Umgehung aller Türen nicht in das Reich der Fabel zu legen ist. Wie eine Landergale wird das unterirdische Tresorgebäude der Reichsbank im Keller schwimmen.

Es ist buchstäblich ins Grundwasser, das von der direkt am Neubau vorbeischießenden Spree gespeist wird, hinein gebaut.

Der amtliche britische Dienst meldet:

„Die Atmosphäre, in der sich in den letzten Tagen die Staatsmänner in London getroffen haben, war für uns einzelne gehende Verhandlungen nicht geeignet. In gut informierten Kreisen besteht jedoch der Eindruck, daß dieser Meinungsaustausch allgemeinen Charakter, den der Staatssekretär des Auswärtigen mit den ihn besuchenden Ministern hatte, sich als fruchtbar für die Förderung einer allgemeinen Verständigung und die Schaffung eines gegenseitigen Vertrauens erwiesen hat, das eine wesentliche Grundlage für die auf dem Feld der internationalen Politik gestellten konstruktiven Aufgaben darstellt.“

„Ein teurer Spaß“...

Eine Million Francs kostet der Stawitsch-Prozess Die Bilanz des Gerichtsschreibers

Paris. Nach dem geradezu kanalen Ausgang des Stawitsch-Prozesses ist der Gerichtsschreiber Wilmes damit beschäftigt, die Kosten des Verfahrens aufzumessen. Nach vorläufigen Schätzungen dürfte der Stawitsch-Prozess einen Spelenaufwand von mindestens einer Million Francs verursacht haben.

In der Prozeßrechnung nimmt ein Posten von 50.000 Francs einen „honorarreichen“ Platz ein; es sind dies die Sondervergütungen für die Geschworenen, die während der 80 Verhandlungstage wirkliche Strapazen auszuhalten hatten. Am Abend der Urteilsverkündung wurde dieser Betrag gleich errechnet und dem zuständigen Beamten des Justizministeriums mitgeteilt, der auch sofort die Ausschüttung der Summe veranlaßte.

„Ein teurer Spaß“ meinte der Gerichtsschreiber und dachte dabei an die geringen Strafen, die verhängt worden waren. Aber ein Geschworener, der da glaubte, daß der Sprecher auf die Sondervergütungen für die Richter anspielte, erwiderte voll ehrlicher Entrüstung: „Teuer? Wir hatten Sitzungen, die uns beinahe veranlaßt hätten, eine Erhöhung der Sonderzulagen zu verlangen — dermaßen langweilig und ermüdend war die ganze Affäre für uns!“

Kampf um die Entjudung des polnischen Handels

NSK. In der „Deutschen Tageszeitung in Polen“, Lwów, findet man folgende Meldung:

Im „Dom Kupieckim Polickim“ hat dieser Tage eine Verammlung des „Stowarzyszenie Kupców Chłopskich“ stattgefunden, auf der die Frage der Entjudung des polnischen Handels eingehend besprochen wurde. Nach einer lebhaften Aussprache beschloß man, eine Liste der christlichen und jüdischen Fabriken aufzustellen, um als Orientierung bei Einkäufen zu dienen. Zunächst soll diese Liste den Gewerbetreibenden in die Industriefabriken aufzeigen, aus denen die Juden zu verdrängen wären. Ein weiterer Beschluß lautet dahin, daß jeder polnische Kaufmann, der jüdische Ware zu nehmen geneigt sei, die Ware nur durch polnische Vermittler kaufen soll. Bemerkenswert ist ferner die Schaffung einer zinslosen Darlehenskasse für Kaufleute, die sich im Osten des Landes niederlassen, um dort die Entjudung des Handels wirksam zu betreiben.

Von allen Seiten ist das Mauerwerk vom Keller umgeben, was Wunder, daß allein schon die Fundamentierungsarbeiten lange Zeit erforderten. Ein Eindringen von außen wird unmöglich sein. Wer sich etwa durch die meterhohen Betonmauern hindurcharbeiten wollte, würde doch überall auf das Wasser stoßen, das wie ein Festungsgraben die Tresorräume umgibt und jeden Zutritt abschneidet. Wer trotzdem unbefugt die Räume betritt, ist seinen Augenblick unbeschadet nicht aus der durch lebende Wächter. Das allein würde nicht genügen, und was ist die neueste Technik da?

Ständes Licht flammt überall auf, wo ein Raum durch Richtungsstellen betreten wird.

Niemand hat einen Schalter, einen Hebel berührt, und doch gibt das Licht schon einen Alarm. Jeder tritt, das leuchtete flammte, selbst das doch wirklich kaum wahrnehmbare Geräusch des Atmens wird von hellhörigen Mikrophonen aufgefangen, die verstreut überall untergebracht sind. Sind einmal mehr Menschen in den Räumen, als es die strenge Dienstvorschrift gestattet, dann

melden die Mikrophone das vermehrte Atemgeräusch schon der Wächterzentrale.

Bei jedem Alarm, ausgelöst durch die Anzahl der Sicherheitsvorrichtungen, schließen sich automatisch die ungeheuren Tresortüren und alles, was tot oder lebend in den Räumen befindet, kann nicht mehr hinaus.

Eindringlinge brauchen hier nicht anfangen zu werden, sie fangen sich selbst.

Gegen Einbruch, anderes gewalttätiges Eindringen, gegen unbefugtes Betreten und gegen Feuer sind die Tresorräume der Reichsbank geschützt. Fernthermometer zeigen jeden Wechsel der Temperatur sofort in der Zentrale an jedes Geräusch kann abgehört werden. Und wenn ja einmal der letzte Notfall eintritt, so tritt ein unmittelbarer Gefahr vorliegt, dann können, veranlaßt durch einen einzigen Beamten, die Tresorräume mit Wasser überflutet werden. Wie die Schotten das Schiff vor Wassergefahr schützen, so halten hier wasserdichte Stahlwände das Wasser der Spree zurück, das aber bereit steht, um im gegebenen Augenblick in die Räume einzulaufen zu werden.

Dann füllen sie sich augenblicklich mannshoch mit Wasserfluten und alles, was in den Tresoren ist, erliegt der Ueberflutung.

Der gesamte Neubau soll im Jahre 1938 fertig sein. Bis dahin wird noch ein gewaltiges Stück Arbeit geleistet werden müssen. Einzelne Teile der Gebäude werden schon früher in Benutzung genommen; die Fertigstellung des Neubaus der deutschen Reichsbank wird dann aber mit großen Feierlichkeiten vor sich gehen.

Kriegsteilnehmer 70 71

11 705 Veteranen leben noch

Einen sehr interessanten Überblick über die Zahl der in Deutschland noch lebenden Teilnehmer an dem Feldzug 1870/71 und früheren Kriegen gibt eine nach dem Stande vom 1. September 1934 aufgestellte Statistik über die Gewährung von Reichsbeihilfen an die verdienten ehemaligen Frontkämpfer. Danach waren am 1. September 1934 insgesamt 15 328 Personen vorhanden. Inzwischen hat sich diese Zahl um rund 26,6 v. H. auf 11 705 Personen verringert. Diese Beihilfempfehlungen verteilen sich nach dem Stichtag vom 1. September 1934 auf folgende Länder: Preußen 7131, Bayern 1415, Sachsen 850, Württemberg 294, Baden 490, Thüringen 327, Hessen 313, Hamburg 140, Mecklenburg 258, Oldenburg 126, Braunschweig 104, Anhalt 66, Bremen 32, Lippe-Deimold 31, Lübeck 21, Schaumburg-Lippe 14 und Saarland 73.

Die Spenden-Zahrliste der Reichsbahn

Während des Winterhilfswerkes 1934/35 wurde bekanntlich von der Deutschen Reichsbahn die Zechn-Fennig-Spendenliste erstmalig eingeführt. Diese Sammelaktion erbrachte im Winterhilfswerk 1934/35 eine Gesamtsumme von 114 017.— RM.

Der diesjährige Spendenkarten-Verlauf erbrachte dagegen bereits in den Monaten November und Dezember einen Betrag von 139.290.— RM.

Dieser Erfolg ist ein Verdienst der Schalterbeamten der Deutschen Reichsbahn, die den Reisenden Spendenkarten des Winterhilfswerkes angeboten haben.

Gemeinschafts- und Bekenntnisschule

Grundzügliche Ausführungen des Stadtschulrats Bauer in München

Der Standpunkt der Partei

Auf einer Pressekonferenz der Reichspressestelle der NSDAP in München machte Stadtschulrat Bauer Ausführungen über die deutsche Gemeinschaftsschule. Wie die Nationalsozialistische Korrespondenz meldet, führte Stadtschulrat Bauer u. a. aus:

„Es ist klar, daß der Einfluß der Schulen eine Wirkung für den einen oder anderen Charakter der Schule voraussetzt. Insbesondere wirkt die katholische Kirche seit Jahren, ja seit Jahrzehnten für die katholische Bekenntnisschule. Aber auch die evangelische Kirche wollte nicht zurückbleiben und warb eifrig für die evangelische Bekenntnisschule. Es ist klar, daß die Anhänger der in der Reichsverfassung garantierten Gemeinschaftsschule nicht untätig zusehen konnten, und nun auch mit allen Mitteln für ihre Schulen werben. Es muß mit allem Nachdruck festgestellt werden, daß es sich hierbei nicht um einen böswilligen vom Zaun gebrochenen Streit handelt, sondern um einen Kampf, der auf gesetzmäßiger Grundlage beruht. Ich habe schon im Vorjahre darauf hingewiesen, daß ein solcher Kampf in einem nationalsozialistischen Staat ein unerträgliches Schauspiel ist, und der Volksgemeinschaft widerspricht und abträglich ist. Es ist aber unmöglich auszuweichen, wie die andere Seite arbeitet und die Volksgenossen in Gemütskonflikte treibt.“

Wir haben den Kampf nie auf der Basis eines religiösen Streits geführt; dies muß mit allem Nachdruck erklärt werden. Es handelt sich auch nicht um einen verteidigten Angriff auf die Religion; denn in der Gemeinschaftsschule sind, nach Bekenntnissen getrennt, dieselben Religionsstunden, meist von denselben Religionslehrern wie in der Bekenntnisschule. Wir können nicht glauben, daß im nationalsozialistischen Staat der trennende Geist des Bekenntnisses auch in die übrigen Unterrichtsfächer der Schule getragen werden soll.

Es erhebt sich nun die Frage, was könnte geschehen, um den Streit einzudämmen? Ein Weg wäre denkbar, das ist die Beilegung des Sperrartikels 174 der Reichsverfassung. Dann würde nach dem Grundgesetz das Reichsrecht Landesrecht bricht. Artikel 146 der Reichsverfassung in Kraft treten, wonach die Schulen von vornherein Gemeinschaftsschulen wären. Damit würde in keiner Weise etwa das Konfessionsbedürfnis im Gegenteil würde sich eine Brücke von der Reichsverfassung zum Konfessionsbedürfnis ergeben. Als 2. des Artikels 146 lautet: „Innerhalb der Reichsvereine und in der Reichsvereine, soweit ein geordneter Schulbetrieb nicht beeinträchtigt wird.“ Die Brücke zum Konfessionsbedürfnis ergäbe sich durch den gleichlautenden Artikel 23 des Reichskonkordats, der bestimmt: „Die Volksschulen bleiben gewöhnlich katholischer Bekenntnisses, bleiben gewöhnlich katholischer Bekenntnisses.“ In allen Gemeinden, in denen Eltern oder sonstige Erziehungsberechtigte es beantragen, werden katholische Volksschulen errichtet werden, wenn die Zahl der Schüler unter Berücksichtigung der örtlichen Schulorganisatorischen Verhältnisse einen nach Maßgabe der staatlichen Vorschriften geordneten Schulbetrieb erfordern läßt.“

Die katholische Kirche beruft sich besonders auf die kirchlichen Verträge, auf das Reichskonkordat und auf das bayerische Konkordat. Wenn auch der nationalsozialistische Staat die Volksschulen und Neuerrichtung katholischer Bekenntnisschulen gewährleistet hat, so soll das nicht heißen, daß sich der nationalsozialistische Staat grundsätzlich zur Bekenntnisschule bekennt.

Der Nationalsozialismus erblickt vielmehr in der Gemeinschaftsschule, der Schule, in der alle deutschen



Deutsche in Brasilien bauen sich aus eigenen Mitteln eine Schule

Die Deutschen im Auslande, oft durch 10 000 Kilometer und durch Jahre und jahrzehntelange Abwesenheit von der Heimat getrennt, befehlen sich immer mehr und mehr zu dem Geist und Willen Adolf Hitlers. An vielen Stellen zeigen sie ihr Bekenntnis durch praktische Leistungen. So weihen, wie das Volkstum der Auslandsorganisation der NSDAP, mittelt, die Deutschen in Santa Clara bei Sao Paulo in Brasilien kürzlich ihre deutsche Schule ein.

Nur auf ihre eigene Kraft und ihren Opferwillen gestellt, gelang es ihnen, in neunmonatiger Arbeit das Werk zu vollenden. Die wenigen hundert deutschen Familien, die in diesem kleinen Ort leben, sind fast ausschließlich Arbeiter und Handwerker. Sie haben gearbeitet und gepart, 90 Männer und Frauen haben jede Woche einen, teilweise mehrere Tage freiwilligen Arbeitsdienst geleistet. So wurde eine vierstellige, ganz moderne Schule aufgebaut, die ihresgleichen sucht.

Aber nicht nur eine Schule für ihre Kinder ist fertig geworden, sondern gleichzeitig ein großer Saal, in dem 300 deutsche Menschen sich zu Feiern und zu den Versammlungen der Ortsgruppe der Auslandsorganisation der NSDAP, zusammenfinden können.

Kinder zwar einen nach christlichen Bekenntnissen getrennten Religionsunterricht, den übrigen Unterricht aber gemeinsam ohne Unterschied des christlichen Bekenntnisses erhalten, diejenige Schulgestaltung, die am meisten der nationalsozialistischen Weltanschauung entspricht.

Daß uns das Schicksal in Deutschland eine religiöse Spaltung gebracht hat, ist nicht unsere Schuld. Unsere Aufgabe ist nicht, die funktionelle Spaltung künstlich weiterzutreiben, sondern sie überall zu überbrücken. Hier gilt die Maxime des Reichsministers Ruit: „Bietet in euren Kirchen, aber marschieren in unseren Reihen!“

Energische Weiterführung der Erzeugungs-schlacht

Führende Männer des Reichsnährstandes auf der Führertagung der Landesbauernschaft Weitalen

Münster. In Münster waren die Führer des westfälischen Bauerntums zu einer Führertagung der Landesbauernschaft Weitalen zusammengekommen, die ihre besondere Bedeutung erhielt durch die Teilnahme führender Männer des Reichsnährstandes, so des Verwaltungsführers des Reichsnährstandes, Freiherrn von Ranke, Breitenhagen, des Reichshauptabteilungsleiters Dr. Brummenbaum, Berlin und des Stabsleiters im Reichsnährstand Dr. Krohn. Reichshauptabteilungsleiter Dr. Brummenbaum betonte in seiner aufschlußreichen Rede die Notwendigkeit für die Führer des Reichsnährstandes, von Zeit zu Zeit durch alle deutschen Gauen zu fahren, um sich an Ort und Stelle über den Fortschritt der Wideraufbauarbeit zu unterrichten und aber auch Anregungen zu geben und zu empfangen. Der Stabsführer im Reichsnährstand Dr. Krohn wies in seinen grundlegenden Ausführungen über die Erzeugungs-schlacht darauf hin, daß diese Schlacht um die Sicherstellung der deutschen Volksernährung mit erhöhtem Eifer weitergeführt werde. Hierbei gelte es, die Leistungsfähigkeit noch erheblich zu heben. Durch intensive Einzelberatung auch des letzten und kleinsten Hofes müsse jede verfügbare Kraft der deutschen Scholle und damit dem deutschen Volksgenossen dienlich gemacht werden. In allen Dörfern müssen Nachbarn, die Beuten des Ortes eingekerkert werden, um ihren bäuerlichen Berufsweg mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Denken wir, so schloß Stabsleiter Dr. Krohn, stets daran, daß die Erzeugungs-schlacht nicht im Interesse der Bauernschaft, sondern des Volksgenossen geschlagen wird. Denn Nährstand und Weitalen arbeiten zusammen mit Energie und Fähigkeit, um dem deutschen Volke die volle Freiheit zu erringen und Deutschlands Stellung in der Welt wieder zu festigen.

Beide Beine abgefahren

Dortmund. Auf der Reinholdstraße hatte ein Mann das Unglück, unter die Strakenbahn zu geraten. Ihm wurden beide Beine abgefahren. Man brachte ihn ins Krankenhaus, wo man hofft, ihn am Leben zu erhalten.

Mehr als 300jährige Eiche fiel

Hamm. Auf dem Erhöf des Bauern Rukmann in dem benachbarten Herringen fand bisher eine weithin bekannte Eiche von 20 Meter Höhe, deren Umfang rd. 4 Meter betrug. Der stattliche Baum, dessen Alter man auf etwa 350 Jahre schätzte, war allmählich abgängig geworden, und so hat man sich jetzt entschlossen, dieses alte Wahrzeichen eines Erhöfes umzuwerfen.

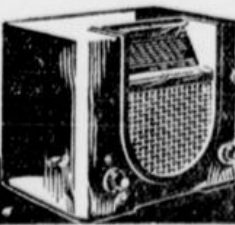
TELEFUNKEN » T 523 »

der Klangvollkommene — mehr als Rundfunkempfänger — Musikinstrument! Für Wechselstrom mit Röhren RM 235.—, für Gleich- und Wechselstr., mit Röhren RM 264.—



Musik - wie noch nie bringen Ihnen beide, denn sie sind ja von TELEFUNKEN

ZWEI DER 5 VON TELEFUNKEN



TELEFUNKENSUPER » T 543 »

der schwundfreie Kleinsuper, mit obenliegender 90-Sender-Skala. Nur für Wechselstrom mit Röhren RM 269.—

Kulturierte Sonntagspost

Der Dritte

Geschichte einer späten Heimkehr

Die Sprechstunde ist vorüber. Dr. Klinger, Facharzt für innere Krankheiten, hat den weißen Kittel ausgezogen, sammelt flüchtig die Papiere auf seinem Schreibtisch und ist im Begriff, zu gehen. Draußen im Park liegt schon die erste Spur der Dämmerung. Er muß sich beeilen, wenn er noch etwas Sonne haben will. Dr. Klinger greift zum Ueberrock und genießt im Voraus den Duft der guten Aquarelle, die darin steckt. In diesem Augenblick tritt das kleine Fräulein ein, das Dr. Klinger in seinem Beruf mit wenig anstrengenden Handreichungen behilflich ist. Er braucht sie eigentlich gar nicht, aber er behält sie, schon des rührenden Schattens wegen, der sich um ihr ganzes Gesicht legt.

„Es ist noch jemand da, Herr Doktor!“ — „Die Sprechstunde ist vorüber, ich empfangen nicht mehr, Fräulein!“ So ist Klinger. Einfach, korrekt, fast herb. Früher war es anders, aber das ist schon Jahre her, solange, daß sich kein Patient mehr daran erinnern kann. „Es ist eine Dame, Herr Doktor!“

Das kleine Fräulein steht etwas unbeholfen in der Tür, sie weiß, daß er empfangen, wenn sie das sagt. Damen gegenüber weicht der korrekte Arztton immer noch einer kindlichen Betroffenheit. Dr. Klinger wagt noch einen komischen Vorstoß ins Unwillige, aber er hat den Ueberrock mit der guten Aquarelle schon wieder am Haken und den weißen Kittel in der Hand. „Also dann, in Gottes Namen!“ Er senkt resigniert, ein bißchen angequält und läßt sich in den breiten Ledersessel vor dem Schreibtisch fallen.

Im Park vor den Fenstern hat die Dämmerung das Licht schon aufgeschluckt. Dr. Klinger spielt nervös mit dem Bleistift. Seine Gedanken verirren immer um einen Punkt, den er für sein Leben vermisst und verschunden wissen möchte, aber heute, gerade in dem Augenblick dieser ärgerlichen Störung, der eine heftigende Stille auflöst, ist, greift ihm das Schicksal und sein Leben als Einzelgänger furchbar an die Seele. Im nächsten Augenblick ist es schon vorbei, und das Zimmer, der weißgeputzte Raum mit den klaren Instrumenten und den Möbeln auf Glas und Nickel, leert sich wie eine große und unbittliche Wirklichkeit über ihn.

So ist ihm der furchtame Schritt der Patientin ein gewohnter Klang, er wird gleich beinahe zu sprechen.

Die Dame, die nun eintritt, sieht nur den Rücken des Arztes und die harte, stumme Gestalt zum Patientenstuhl. Aber sie kommt nicht näher. Mitten im Zimmer bleibt sie stehen, in einen braunen Pelzmantel gehüllt, mit einer kleinen Kappe über dem bloßen Gesicht. Sie streift die Handschuhe von den Händen und macht eine milde Bewegung des Kopfes. Dr. Klinger ruft: „Ach bitte!“ Und das ist schon unwillig gesprochen, daß die Frau zusammenschrumpft. Dann dreht er sich endlich um.

„Charlotte!“ Es ist nicht Freude oder Jörn, die ihn übermannen, als er diesen Namen ausruft und der Dame entgegengeht. Es ist Erschrecken. Denn Charlotte, seine Frau, die er sechs Jahre oder länger nicht gesehen hat, hat eine unwahrscheinliche, traurige Blässe. Ihr Gesicht ist im Schatten einer unwillkürlichen Abweichung, fast sieht es so aus, als ob ihre Gedanken nicht liefen, so starr ist der Ausdruck des Mundes, nur die Augen haben das weiche Braun der früheren Jahre behalten.

„Ich dachte, du würdest mich nicht erkennen, Rolf. Aber vor ein paar Minuten, im Zimmer drüben, als ich wartete, mußte ich, daß du mich nicht forschst. Ich dachte eigentlich daran, wieder zu gehen, bevor ich dich gesprochen hatte.“

Dr. Klinger hat die Hände hinter seinem Rücken an den Tisch geklammert. Er hat jetzt Furcht zu sprechen. Was soll er auch sagen? Ist nicht alles, was ihn bewegt, unaussprechlich? Einen Augenblick lang wallt wieder das Gefühl mahlender Erbitterung auf, wie damals, als Charlotte ihm davonlief. Schließlich hatte er auch dieses Gefühl begraben mit dem Gedanken an seine Arbeit, und nun griff plötzlich wieder die Vergangenheit in das Rad des Lebens.

„Ich komme nicht zu dir, Rolf; weil ich den finsternen Zug in deinem Gesicht sehe, sage ich



Rast auf dem Gipfel

(Scherl — M.)

das. Was ich verschuldet habe, ist nicht wieder-
gutzumachen. Ich habe es schwer geliebt. Ich
komme in deine Sprechstunde, Rolf.“

„Du bist krank?“
„Ich glaube es. Aber ich muß es bestimmt
wissen. Darum bin ich hier.“

Dr. Klinger zögert noch. Er hat den Gedanken, sie an einen anderen Arzt zu verweisen. Aber Charlotte kommt als Patientin, er muß sie behandeln. Sie hat den Mantel schon ausgezogen, sie streift das Kleid über ihre Schultern. Dr. Klinger sieht, daß sie mager geworden sind, und er denkt an eine Stunde, wo er diese Schultern immer wieder beunruhigungslos gestreift hat.

„Charlotte“, sagt der Arzt, als die Untersuchung beendet ist, „ich finde nichts.“ Aber seine Stimme zittert. Er merkt es, das hat er noch nie in seinem Beruf empfunden, ein Schatten fliegt über seine Augen, weil er weiß, daß er lügt.

„Nichts, Rolf? Ich danke dir. Ich hatte große Angst.“ Sie hängt den Mantel um und wendet sich zum Gehen. Ein leichtes Rot schwebt über ihr Gesicht.

In diesem Augenblick geschieht etwas, das die Lage mit einem Schlage verwandelt. Dr.

Klinger ergreift die Hand seiner Frau, er zieht ihren Kopf ganz dicht an sich, sein Mund ist in ihrem Haar. „Du bleibst bei mir!“ sagt er, fast eigenwillig und streng, der dunkle Schein in seinem Gesicht vertieft sich, und der Mund gerät unwillkürlich ins Zucken. Er hält den schwachen, verwandelten Körper Charlottes umfassen; sie wehrt sich nicht.

Er fühlt Jörn gegen sich aufsteigen und preßt ihn nieder. Er möchte die Tränen hervorbrechen lassen und hat das Gefühl einer unaussprechlichen Heiterkeit. Sein Herz krampt sich zusammen und weitet sich in einem großen, schmerzlichen Empfinden, das nur er kennt.

Es klopf, das kleine Fräulein huscht herein. „Der Tee ist fertig.“

„Für zwei“, lächelt Dr. Klinger und muß in dem Augenblick, während er das sagt, wieder an sich halten, daß er nicht aufstöhnt.

„Ich helfe Ihnen“, sagt Charlotte, „auf gleich, Rolf!“ Sie winkt. Sie ist schon hinaus. Wirklich, jetzt sieht sie beinahe wie früher aus, denkt Dr. Klinger und weiß, als er wieder allein ist, daß sie nun drei sein werden, eine ungewisse Zeit, sie beide und noch einer, von dem er weiß: der Tod.

Eisblumen

Von Margot Boger

Ich fuhr zwölf Stunden im Schnellzug. Querst im Hochgebirge entlang. Jedemal, wenn der Zug in einem Bahnhof hielt und der heiße Dampf zischend aus den Ventilen quoll, tauchten die Fenster Scheiben ab.

Jedemal, wenn der Zug einige Minuten gestanden war, froren die Scheiben wieder zu. Das eine Fenster zeigte eine hochgebaute Landschaft. Ueber einer glühenden Schneewiese erhob sich ein Waldhügel. Unzählige feine Wipfelspitzen strebten empor. Eine riesige Felsenwand lagerte hinter dem Tannenwald. Sie endete in breiten Faden, die regellos in einen schimmernden Himmel ragten. In diesem rundete sich ein Lichtbogen, den der rote Winterhauch der untergehenden Sonne umglutete.

Es hätte ein Transparent nach einem Kupferstück von Dürer sein können! Eine Burg

war auch da. Sie lag in dem Felsen versteckt. Verschwiegene Pfade führten zu ihr hinauf.

Die Phantasie konnte lange in dieser mystischen Landschaft verweilen, — sie konnte sich im Walde verlaufen und über steile, gefährliche Wege klettern. Sie konnte auf Gebirgsgipfeln stehen und den glühenden Kristallhimmel wie das nordische Leuchten aus alten Sagen über sich fühlen.

Das andere Fenster schien mit Gewächsen des Meeresbodens überwuchert zu sein:

Korallenzweig trieb in dicken Stengeln aus dem glasigen Grund. Relieffartig tantig wuchs das harte Geäst organisch empor. Große Stachelpalmenblätter schossen aus den Kristallknospen der Korallenstaude.

Die ganze Scheibe war von dem schönen Pflanzengestirbe überzogen, das sich nach allen

Seiten verästelte und unzählige gläserne Blätter hervorbrachte.

Das Wunderbarste dieser beiden verschiedenen Eisbilder bestand darin, daß sie sich nach dem Abtauen in den Bahnhöfen sofort in gleicher Weise wieder aufbauten.

Immer wieder erschien die Dürersche Landschaft auf der linken Seite, während rechts die Pflanze des Meeresbodens emporkroch.

Das abgetaute Glas lief jedesmal bei dem schnellen Gefrieren hauchdünn an und zarte die matte Zeichnung so fließend leicht hervor, als hätte sich eine unsichtbare geistige Vinführung des klaren Wassers bemächtigt. Unendlich zart strebte das Wasser im Erstarren in jene organischen Formen, die ein Abbild der lebendigen Natur darstellten. In sich selbst geheimnisvolle lebendige Natur.

Mit jeder Minute wurden sie härter und fester, bis das Korallengeäst in starkem Relief hervortrat.

Zwei gleiche Glasflächen, gleich an Größe, gleich an Stärke, in gleicher Luft, dem gleichen Wind ausgesetzt, der gleichen Kälte preisgegeben, sie belebten sich nebeneinander immer wieder mit diesen beiden ganz verschiedenen Bildern.

Als das schräge rotgoldene Licht der Winter Sonne die wunderbaren Transparente nicht mehr durchglühte, stand die Dunkelheit schwarz hinter ihnen.

Das Deckenlicht des Schnellzuges fiel fahl auf sie herab.

Und nun erst schienen sie ganz aus kaltem Eiskristall erschaffen! Die eilige Winternacht knisterte und splitterte im Hintergrund.

Ich schlief ein. Als ich wieder aufwachte, waren die Fenster mit mattem Eis überfrachtet, in dem die märchenhaften Bilder ganz und gar verfunken waren.

Um Mitternacht tauchten die Scheiben abermals in einem Bahnhof ab.

Danach froren sie formlos zu. Sie überzogen sich mit einer gleichmäßigen Kristallschicht, die sich bei der zunehmenden Nacht kälte mehr und mehr verdichtete.

Brauchen auch Eisblumen bestimmte Temperaturen und Himmelslicht?

Und das Geheimnis des lebendigen Kristalles tat sich mir auf:

Ewige Natur, ewig schöpferisch Gebilde schaffend, erfindend im Spiel der Formen, ewiger lebendiger Wille! Schöne Vielfalt tausendfältig zaubernd — selbst im gefrierenden Hauch!

Ebene

Dies, fühlst du, ist die Landschaft, deinem Leben / Vertrauter als Gebirg' und schönes Tal: / Land, groß und weit und aufgetan und eben / Und unter solchem Himmel, fremd und fahl.

Hier war dein Frühling — da aus winterharten / Bereichen stieg der Atem jungen Lands / Und reicher als der Deichendunst im Garten / Beschenkt dich hier der armen Krume Glanz.

Und weißt du noch den Sommer? Reise kehren / Die letzte Heerschau vor dem großen Tod / Und Wind wie lautest künftiges Gewahren / feuchtheißer Duft von frischgebacknem Brot.

Und dann wie ein Triumph von vielen Willen / Des herbstes Klarsein, Königsein und kühn / Und in den laubbereiten reinen Rillen / Als wäre nichts geschahn: ein zweites Grün.

Dies aber ist das Letzte: Nacht und Sterne / Und Nacht und Sterne sind mir sehr genug / Und ob der schweigend weiten weißen ferne / Des schwarzen Vogels winterlicher Flug.

Alfred Böes

Heimat - verloren und wiedergefunden

Stimme von Marga Pfeiffer

Es ist ein armeliges Nest in einer flachen Gegend, die keine besonderen Reize hat. Dort treiben die Männer mit pedantischer Sorgsamkeit ihr kleines Gewerbe, kümmern sich wenig um die große Welt, lassen ihre Söhne ihr eigenes Handwerk erlernen und leben behaglich mit Tabakspfeife, Feldklee (Bauernwurst) und Schnaps.

Ihre Frauen halten mit Bedacht das Feuer der Herde in Gang und kriechen fleißig säuernd in die fernsten Ecken ihrer Wohnung. Sie wissen voneinander, wieviel ganze und wieviel schadhafte Bettbezüge und Nachtsachen sie im Wädschrank haben, und werden blaß vor Neid, wenn sich eine Nachbarin ein neues Kleidungsstück oder Haushaltsgerät leisten kann.

Ihre Kinder heiraten untereinander. Und jeder Fremdling, der in die Abgeschlossenheit des enggezogenen Kreises dringt, wird wie das Tier eines zoologischen Gartens angesehen, von hinten und vorn begafft und beschimpft.

Ein so kleinföpfig-budliges Pflaster taugt nichts für tanzen. Die Füße in zierlichen Schuhen, für Lebenslust, Lachen und Liebe.

Wie bist du denn dahin verschlagen worden, junge Tanagerin aus der fröhlichen Stadt am Rhein? ... Es muß eine große Nacht gewesen sein, die das veranlaßte. So ...? Der junge Musiker einer wandernden Kapelle ist es gewesen, der Flüte blies? Ich weiß: Solche Schwestern sind Musik und Tanz, und die Herzen klingen mit in ihrem Reigen ... Das ist der wohl das erste Mal bewußt geworden, als die Zauberklänge des Rhythmus deiner tanzenden Füße beiseite und die Wellen ihrer Töne durch dein Blut über dein Herz liefen ...

Oh, diese köstliche Blindheit des jähren Gefühls, daraufhin zu heiraten und in der Heimatstadt des Geliebten das Heim aufzuschlagen! Dieser kindlich gläubige Traum, das Glück nun festlich und unverlierbar gewonnen zu haben!

Armes junges Ding, wie hat sich ratlose Enttäuschung zu frühem Entsetzen gewandelt, als du erwachst und um dich siehst.

Du fandest dich verirrt wie eine Weinrebe auf einer gemähten Wiese, fremd und entwurzelt. Deine Sprache war anders als die der Frauen des kleinen Städtchens, anders deine Kleidung, deine Gewohnheiten, deine Art zu leben. Und schließliche Blicke bewachten dich, neugierige Ohren horchten, breite Mäuler lachten sich flüchtig auf.

Aber du liebtest deinen Mann und wußtest schon, daß du ihm das Kind eurer Liebe schenken würdest. Also versuchtest du, dich einzufinden in Fremdheit und Enge. Aber du konntest es nicht.

Der Rhein war in deinem Blut. Er beflügelte den Schritt deiner Füße. Er sang in deiner Stimme und heftete bunte Bänder an dein flatterndes Kleid ... Er floß durch die kleinen Stuben deiner Wohnung, zermahlte die Betten, wirbelte über Decken und Kleidungsstücke und legte Teller und Tassen durcheinander ...

Die guten Nachbarn schlugen die Hände über den glattegeputzten Köpfen zusammen und sperrten die Angeln ihrer Mäuler auf. Spöttisches Lachen schillerte, und gehässige Bemerkungen wurden laut, wenn du auf den Markt gingst und dein Neß wie eine Bürde trugst.

Du fandest keine Freude. Dein Mann, den dein Beruf meist auswärts beschäftigte, konnte dir keine suchen. So bliebst du allein und schloßest dich ab ...

Du hattest ein Album voll Ansichten des Rheins, billige Postkarten, wie sie überall dort käuflich sind. Du hattest auch eine Mappe voll Photographien aus deiner Zeit als Tanagerin und eine Truhe voll zarter Gewebe und schillernden Tüchern.

Das war der armelige Rest der heiteren Welt, die du aufgegeben hattest. Aber in den wenigen Stunden, die das Tagewerk des kleinen Haushalts dir freiließ, riefst du die verjüngte zurück.

Das Kind, das du zur Welt brachtest war ein Rheinkind. Du sahst es mit Staunen und froher Begeisterung. Seine Augen hatten das Grün reifer Trauben, das Blau des Rheins und den heiteren Ausdruck seines Lebens ...

Du liebtest es, nicht wahr? Und du liebtest die anderen, die ihm folgten und von denen jedes dir ein Stück der entlassenen Vertrautheit in die Fremde zauberte.

Der Haushalt ist schwerer und armeliger geworden. Das Album, die Mappe und die Truhe wurden bloßere Erinnerungen. Aber die fröhliche Schar deiner Kinder ist Glück und Wirklichkeit, weil du in ihnen wiedergefunden hast, was du verloren glaubtest: deine Heimat.

Westfalen und Rheinländer am Feind ...

Kampf um Loretto

(Fortsetzung)

Loretto Duf

Die Sage geht von Dir, Wer dich als Braut in seinen Armen hält, Dem Sieg und Glück sich zugesellt. Die Mutter Gottes selbst hat es verkündet, Die auf der Höhe sich befindet. In jener heiligen Kapelle, Die Tod und Leben, Seligkeit und Hölle Für uns, für Euch, für alle war, Loretto ist und bleibt für uns ein der Erinnerung geweihter, heiliger Altar!

So singt der Leutnant Krüger von der Lorettobühne und seinem Gnadenkirchlein, der Notre Dame. Der Berg, die Kapelle und alles was dazugehört zählt mit zu den heiß umtrittensten Punkten an der Westfront. Dort wurde gekämpft, weil der Besitz der Höhe wichtig war. Man hatte die Aussicht über viele Kilometer Land. Heute ist die Kapelle wieder aufgebaut und oberhalb der Kapelle erhebt sich ein Leuchtturm, der wie ein ewiger Stern in steter Umdrehung sein Licht über die Ebene des Artois wirft. Über 70.000 Gräber mit Kreuzen in den Farben Frankreichs werden von dem Licht getroffen und weitere 30.000 Gefallene ruhen unter dem Leuchtturm, der also auf einem gewaltigen Massengrab steht. In der Kapelle selbst weist ein oberhalb eines von Blumen und Palmen umgebenen Grabsteins angebrachtes Bild — realistisch als ein Totentanz aus dem Mittelalter — auf den Berg von Skelton, der hier in der Erde aufsteht. Unter dem Licht von acht Lampen und einem Kandelaber stehen im Grunde der Kapelle in vier Reihen 32 große Särge, die je 10 unbekannte französische Gefallene aufgenommen haben, die ihr Leben in dem Kampf bei der Lorettobühne ließen.

Der Schöpfer dieses gewaltigen Mals ist der Bischof von Arras.

Die ersten Granateinschläge

Zwischen rauchenden Dörfern und brennenden Schächten versammelten sich die dunklen Quadrate der Bunker und Kolonnenplätze. Aber dichter heran von Lens bis an den Fuß der Lorettobühne erkennt das Auge die Feldzeichen der Infanterie, die Stellungen der Artillerie und die Ketten der vorgehenden Infanteriewellen.

In der Ferne geht eine Artillerieabteilung in Stellung, und nicht lange dauert es, da plöken die ersten Geschosse auf. Aus dem Tal kommen kleine Gruppen preußischer Infanterie, die die Richtung auf die Notre Dame nehmen. Große Reiterformationen folgen. Langsam schiebt sich die deutsche Welle der Höhe entgegen. Ganz ruhig nehmen die Dinge ihren Fortgang. Bis auf einmal ... die Geschosse peitschen. Rechts und links der Kapelle, vorn und hinten. Aber nicht die stille schöne Kirche. Vielleicht daß die Granaten bewußt ihre Unheiligkeit gegenüber diesem geweihten Schrein flüchten vermeiden.

Eine kleine Festung

Notre Dame de Loretto wurde in dieser Zeit zu einer kleinen Festung. In der Frühe eines kalten Wintermorgens erlebten die Soldaten ein großes Bild. Der ganze Berg hülfte sich in einen dichten schwarzen Rauch und es heulte ein infernalischer Lärm. Es drohte der ganze Berg auseinanderzuklaffen. Feindliche Flieger kreisten um den heiligen Berg in ruhigem Flug und hielten Ausschau, wo sich deutsche Reserven ansammelten. Längst hatte das kleine Häuflein deutscher Soldaten dort oben auf der Höhe die Verbindung mit hinten verloren, aber immer noch der französische Eisenhagel. Wöhllich kam in dichten Wellen die feindliche Infanterie mit gefülltem Bajonett, als gelte es einen großen Feind zu schlagen. Aber kein Gewehrschuss fiel ihnen entgegen. Sorgsam arbeiteten sie sich vor und sahen dann schließlich hinter den Schießscharten die Leichen deutscher Infanteristen. Der Rest der deutschen Truppen hatte sich in die Gräben der 57er-Infanterie zurückgezogen. Die Notre Dame war wieder im Besitz der Franzosen.

higem Flug und hielten Ausschau, wo sich deutsche Reserven ansammelten. Längst hatte das kleine Häuflein deutscher Soldaten dort oben auf der Höhe die Verbindung mit hinten verloren, aber immer noch der französische Eisenhagel. Wöhllich kam in dichten Wellen die feindliche Infanterie mit gefülltem Bajonett, als gelte es einen großen Feind zu schlagen. Aber kein Gewehrschuss fiel ihnen entgegen. Sorgsam arbeiteten sie sich vor und sahen dann schließlich hinter den Schießscharten die Leichen deutscher Infanteristen. Der Rest der deutschen Truppen hatte sich in die Gräben der 57er-Infanterie zurückgezogen. Die Notre Dame war wieder im Besitz der Franzosen.

Wiedereinnahme der Kapelle

Schon in den ersten Stunden gingen die Befehle zur Wiedereinnahme der Kapelle. Als der französische Feuerhagel kaum nachgelassen hatte, setzten sich die Westfälischen Infanteristen der 15er mit einer Maschinengewehrkompanie im Besitz des Südrandes in den von dem Feuer herrührenden Trichter fest. Genau zwölf Stunden nach dem französischen Gegenangriff setzte die deutsche Feldartillerie mit einem überaus raschen Feuerhagel ein, und die Minenwerfer machten den Song voll.

Nach ließ die Dämmerung kein Erkennen von Freund und Feind zu, da kletterten die Westfalen aus den Böhren und sind in den Höfen. Die feindliche Verteidigung flüchtet.

Und Weihnachten herrschte Ruhe

Wochen waren ins Land gegangen. Rot leuchteten und Rot macht erkennbar, und selbst der Tod läßt sich bisweilen ein Schnippen schlagen, wenn man erst seine Gewohnheiten kennt. Hierzu hatten die Feldgrauen bei Loretto reichlich Gelegenheit gehabt. Der ganze Lorettoberg wird zu einem stellungsbaulichen Laboratorium ausgebaut. Weihnachten herrschte Ruhe. Unter den Bauräumen von Steinen und Holz lag das Muttergottesbild, das erst geborgen wurde. Es droht bei dem täglichen Einerlei zu keiner Lebererkrankung mehr zu kommen. Der Sappelposten, weiß, daß er nur an der neben ihm hängenden Schnur zu ziehen braucht, um die Minen in einem großen Halbkreis zur Explosion zu bringen, den anstürmenden Gegner zertrümmend.

Alles scheint bestens geordnet dort oben auf dem Lorettoberg. Es ist nur die bekannte Ruhe vor dem Sturm. In den Unterständen wird Karten gespielt, Briefe nach Hause geschrieben. Ruhe und Frieden. Es könnte bald idyllisch dort unten werden. So sind die Tage und Stunden.

Hier gab es Modeerscheinungen

Ende Januar, als die Dragoner die Infanteristen in dem Graben ablösen, da sprangen die Franzosen ganz ohne Artillerievorbereitung in die deutsche Sappe. Dieses Kunststück brachten sie nach der neuesten Mode fertig. Sie erschlugen eine Anzahl Dragoner, ehe diese die Karabiner fertig machen konnten. Den Rest trieben sie zur Flucht. Noch in der Nacht traten Pioniere an, die das Seitengewehr aufpflanzten und einige Särge mit Sandgranaten mitschleppten, und begannen mit der blutigen Arbeit Mann gegen Mann die Sappe wieder zu erobern. Es dauerte eine ganze Woche, und erst mit dem nötigen

Minenwerferfeuer war das Sappengelände in ein wüdes Erdröck verwandelt. Wie sah es aus? Ein einziger scheußlicher Klumpen von zerrissenem Fleisch, schwarz verbrannt und einen bestialischen Geruch verbreitend. Wenn dann die Leuchtkugeln sich blähten in der Nacht, und den gespenstischen Blick freigaben auf die Totenwiese ... dann konnte man wohl die ganze Linie jener im Oktober dort gefallenen Dreizehner-Infanteristen erkennen.

Nach einmal wurde die Sappe verloren und wiedergewonnen und nochmal verloren und noch einmal wiedergewonnen.

Sturm auf Ablain

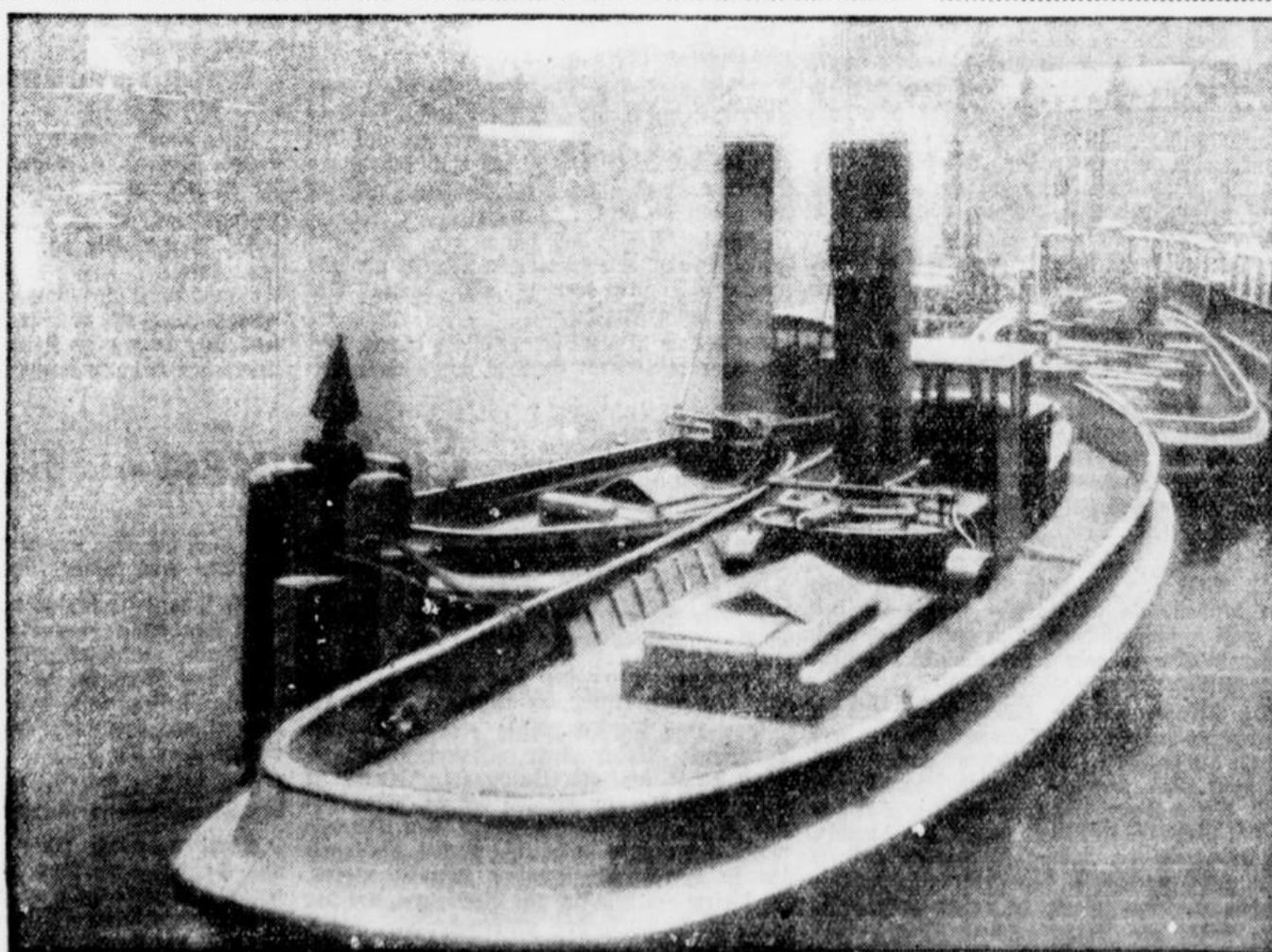
Die beiden Sturmkompanien, die gerade das Dorf am Abend verlassen mußten, flüchten schleunigst an die Hauswände, da die Artillerie mit einem Wirkungsschießen beginnt. Dort kauern sie über eine halbe Stunde, dann geht es vorwärts, und die Offiziere achten darauf, daß nur kein Schanzzeug klappert. Es braucht nur eine Zigarette den Gegner auf den Marsch aufmerksam zu machen, und das Unheil wäre da. Es ist ein waghalsiger Marsch. Die deutsche Artillerie steigert ihr Feuer. Ab und zu zischen Leuchtkugeln auf. Die Franzosen sitzen in ihren Trichtern und erwarten den Angriff, aber den Kopf können sie bei diesem mörderischen Feuer kaum aus dem Graben heben. Wöhllich meldet sich auch die feindliche Artillerie. Sie ist wachsam, aber es ist ein Glück, daß sie die Deutschen nicht so nah wähnt, sondern ihr Feuer verpufft wirkungslos in einem brachliegenden Gelände. Kriechend wie Indianer arbeiten sich die Infanteristen an den Feind heran. Atemlos liegen sie am Boden gepreßt, und die Pioniere haben die Stielhandgranaten zum Abwurf fertig. Die Artillerie regelt den französischen Nachschub ab und gibt ihre niedergestromelten Opfer dem Infanteriesturm preis. Ein Hurraufen erschallt weithin, und die Pajonette bliken auf. Die Handgranaten zwingen den Gegner zum Händehochheben. Ein nächtlicher Kampf im Graben. Einzelaktionen sind im Gange. Ein Fluchen, Vordrücken und Stöhnen in der finsternen Nacht. Immer wieder krachen die Handgranaten wo Pioniere dabei sind, den Graben aufzurollen. Der Kampf ist zugunsten der Deutschen entschieden. Die französische Artillerie schoß furchtbar aber ziellos.

Eine Explosion

Oben auf der Kanzelstellung läßt der Offizier ein Maschinengewehr einschicken, und plötzlich gibt es eine Detonation. Sofort springt alles an die Gewehre, greift zu den Handgranaten und erwartet den Feind, der wohl eine Mine abgeschossen hat. Noch ist der Nebel dicht. Wo kommen denn die himmelblauen Gestalten her? Nichts ist zu erkennen. Man sieht die vier Unterstände mit 30 Feldgrauen nicht mehr. Sie sind verschüttet und mit ihnen kostbare Munition und Verbandsstoffe. Wehe dem Feldgrauen, wenn jetzt der Feind käme. Ein Melder rennt wie wild den Berg hinunter ins Dorf hinein zum Bataillon, um Verstärkung zu holen. Bald eilt im Laufschritt ein Zug blutjunger Kerle den Berg hinan. Soeben aus der Heimat gekommen. Lautlos geht es ans Rettungswerk, die 30 Mann zu bergen. Jedoch sie sind tot. Blutleer ihre Gesicht und der Körper erstarrt. Für den Abend wird ein Gegenstoß befohlen, um dem Verlust dieser Kanzelstellung vorzubeugen.

Winternebel
im Hafen

(Scherl — M)



Ein Straßenname in Westerbilde

Dr. Schopohl.

„Das Kind muß einen Namen haben“, sagt man zu allem Möglichen, und das gilt in besonderer Weise für alle Straßen größerer Orte und Städte. Vor gar nicht langer Zeit, als es nur dreieinhalb Reihen Arbeiterhäuser in Westerbilde gab, begnügte man sich mit „Weiße Reihe“ und „Schwarze Reihe“. Die anderthalb anderen Reihen blieben namenlos. Als die „Kolonie“ erweitert wurde, als wir schließlich zur Großstadt kamen, da mußten alle Straßen benannt oder umbenannt werden. So erhielt Westerbilde auch seine „Altestraße“. Warum? Alef — früher Alf — war ein Bauer in Westerbilde, der sich um die Befreiung des Bauernstandes Verdienste erworben haben soll.

Warum mußten die Bauern frei werden? Unsere Vorfahren, Brutterer und Sachlen waren freie Männer, bledien freie Männer, wenn sie nicht im Kriege in Gefangenschaft gerieten, oder ihre Freiheit nicht leichtsinniger Weise verwürfelten. Aus der trodenen Leber, die bei ihnen an der Sonnenleite hing, litten sie unter der Leidenhaft des Spelens, und beides hat sich ja auch bei vielen unserer Landsleute vererbt bis in unsere Zeit hinein.

Der freie Mann gehörte zum Heerbann. Gab es Kriege, gab es Kriege, dann wurde der Heerbann aufgerufen, und jeder freie Mann mußte dem Aufgebot folgen. Der freie Mann gehörte auch zum Thing, zur Volksversammlung auf der Thingstätte. Als die Franken über unsere Vorfahren Herr geworden waren, blieb es bei der Freiheit, Heerbann und Thing. Das große Frankenreich führte aber oft und lange Kriege, so wurden Heerbann und Thing — weil die Thingplätze oft sehr weit lagen — eine lästige Fesseln, die man gern abwarf. Unfreie Leute hatten damit nichts zu tun. So hielt man es für ratsam, seine Freiheit auszugeben. Man gab seinen Besitz einem Abt, einem Fürsten, einem Kloster oder einer Kirche und ließ sich von dem neuen Herrn belehnen. So war es eine Zeitlang sogar ein Stolz, Lehmann großer Herren zu sein. Mit der Aufgabe der Freiheit zerfiel auch der Heerbann, und Adel und Fürsten nahmen Reiche und Söldner.

Immer gab es noch freie Bauern, aber sie waren dünn. Die übrigen waren Leibeigener, Zeigewinner, Erbpächter, Leibeigene, es gab gemessene und ungemessene Dienste, d. h. nach Zeit und Zahl bestimmte oder unbemessene Sand- und Spanndienste. Bei der Zeit eines Leibeigeneren zählten die Leibeigene je nach der Größe des Hofes eine Abgabe an den Grundherrn, dann gehörte ihnen der Hof gegen bestimmte jährliche Abgaben und Dienste — man konnte dies Pachtgeld nennen — auf Lebenszeit, und der Hof verblieb auch fast immer in derselben Familie.

Der Zeigewinner erwarb sein Anrecht an einen Hof für eine bestimmte Reihe von Jahren, dann mußte er ihn neu gewinnen oder pachten. Erbpächter waren meistens die kleineren Leute, die mal in Diensten eines Herrn standen und die Erlaubnis bekamen, sich auf dem Grund und Boden des Herrn ein eigenes Haus zu bauen. Das Haus war ihr Eigentum, der Grund blieb Eigentum des Grundherrn. Solche Erbpächter gibt es vereinzelt heute noch. Auf den kleinen Erbpächtern lasteten kleinere Verpflichtungen, z. B. Botendienst und Handdienst.

Karl der Große hatte Reichshöfe oder Königshöfe gegründet. Die Reichsbauern standen unter einem Hofschulzen, und der unterstand einem Landesherren. Zum Reichshof Suckade gehörten z. B. Völkmann, Bodelschwingh und Wulf (Schwenn). Zum Reichshof Krolfinge gehörten Tönnis und Dörhoff. Letzte und Bude-Westerbilde. Die Abgaben der Reichshofbauern gingen über den Schulzen an den Landesherren.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse ändern sich, die Menschen ändern sich. Was früher mal Sinn und Zweck hatte, das empfand man als Plage. Hatte sich der Vorfahr mal aus Überlegung zum Leibeigener gemacht, so ließ er sich nachher von dem Leibeigenern befreien. Schon 1525 wurde für unsere Gegend das Abschließen neuer Leibeigenschaftsverträge von dem Landesherren verboten. Friedrich der Große befreite die Leibeigene an der Ruhr von aller Fronarbeit, denn er wollte Kohlen ausführen, und die Leibeigene sollten nicht durch Fronarbeit gehindert werden.

Die französische Revolution verhängte die Leibeigenschaft in Frankreich und befreite die Bauern, die in Frankreich furchbar unter den Feuden gelitten hatten. Das Verhältnis zwischen den Grundherren und Bauern und Leibeigenern ist im allgemeinen in Norddeutschland erträglich gewesen, dagegen zeigte es sich, daß die Elbe viele Feuden und Ungeheuerlichkeiten. In Preußen kam die Befreiung der Bauern durch den Steinischen Erlass von Michaeli 1808. Für unsere Gegend kam sie durch das Dekret Napoleons vom 12. 12. 1808 aus Madrid. Die Leibeigene wurden durch die Geheire frei ohne jede Einschränkung oder Abkündigung. Alle übrigen Abhängigkeitsverhältnisse mußten mit Geld abgelöst werden. Darum waren alle gern Leibeigene gewesen, und die meisten Bauern behaupteten es von sich.

Friedrich II. hat mal geschrieben: „Ich will keine Advokaten mehr in meinem Lande haben. Den Weisfängern aber, welche von Gott verlassen und zum prozessieren geboren zu sein scheinen, soll man so viel Advokaten geben, als sie haben wollen. Sie sollen aber vor jedem 200 Taler in Notrentenasse tun.“ Um 1808 lebte in Dortmund der Advokat Wallingfrot, der sich mit Eifer der Bauern annahm und zu Preußen gegen den Grundherren ansetzte. Gerichte und Advokaten bekamen Arbeit in Hülle und Fülle, aber die Hereingebrachten waren immer die Bauern. Da gelang es Wallingfrot, den Bauern Alf aus Westerbilde zu bewegen, nach Paris zu wandern, um Napoleon persönlich eine Bitte zu überreichen. Alf fand reichlich Unterstützung bei seinen Standesgenossen und er machte sich auf die Sohlen nach Paris. Ein weiter Weg, aber er hatte einen Landsmann als Begleiter, der schon einige Jahre in Paris

gearbeitet hatte. Sechs Monate wartete Alf auf eine günstige Gelegenheit, seine Bitte persönlich dem Kaiser zu überreichen. Daß ihm in der Zeit ein paar mal das Geld knapp wurde und die Bauern wieder schilteten, ist leicht erklärlich. Endlich — Napoleon war auf einem Schloß bei Paris — gelang es ihm, die Bitte in den Händen des Kaisers zu werfen. Der Kaiser ließ halten und Alf vorführen. Die Kaiserin machte den Dolmetscher; und Alf erhielt den Auftrag, sich nach drei Tagen bei einem Minister zu melden. Er erhielt die Zusage, daß alle Bauern und Erbpächter zu ihrem Recht kommen würden. Damit war seine Sendung erledigt. Stolz zog er in die Heimat zurück mit froher Geduld, und die Bauern freuten sich auf das neue Dekret. Es war ausgearbeitet von französischen Juristen, welchen die bisherigen Verhältnisse nicht vertraut waren. Das war ein Fehler. Die Bauern verweigerten die Abgaben, die Grundherren klagten, der Justus klagte, die Bauern klagten, und die Advokaten — man sieht in alten Briefbüchern oft das Bild — meinten die Kuh. Endlich im Jahre 1815 wurde alles nach dem Steuergesetz geregelt. Trotzdem gab es noch Prozesse. Die Sache Kuper-Spinn-Dein ngshausen contra v. Bodelschwingh lief von 1811 — 1844 um hunderttausend zwanzig Taler und einige Stüber Ablosungsgebühr zu deren Zahlung Kuper aus endgültig verurteilt wurde. Wallingfrot, der Freund der Bauern, verlor ihre Gunst vollständig, und er verzog von Dortmund nach Soest.

Über Alf Westerbilde ist von vielen geschrieben worden. Ich habe einmal gelesen, er sei nach seiner Rückkehr aus Paris von dem Herrn von Bodelschwingh

wegen dieser Sache eingesperrt worden. Herr v. B. war zwar Gerichtsherr und Maître von Castrop, aber für obige Behauptung findet sich kein Beweis. Ich habe den Alf anfangs für eine Art der westfälischen Hofschulzen gehalten, wie ihn Immermann in seinem „Dethof“ schildert. Im Generalanzeiger sah ich auch vor Jahren sein Bild, eine Federzeichnung aber es war Phantasie. Nach den Erzählungen älterer Mitbürger war Alf ein kleiner, magerer aber lehniger Mensch mit einer etwas ausgewaschenen Schulter, er hatte einen kleinen Höcker oder Buckel. Er trug sich wie alle Völkleute. Sein treuer Begleiter, ein dicker Knoten, die Wipfelte, hing am linken Arm. Bei festlichen Veranstaltungen trug er einen leinenen Zylinder mit einem Sturmiemen, denn das Barometer hand bei ihm nach dem Genuß von Schnaps nicht mit Stolz, daß Alf einmal auf der Wipfelte hatte, dann sei er ausgerissen wie der Teufel. Urkundlich nachweislich trieb er es einmal arg auf der Wipfelte. Da wurde er „wegen grober Exzesse“ eingesperrt. War Alf auf einer Hochzeit zu Gaste, dann sorgten trübselige Männer dafür, daß er bald „schuffariende“ im Stroh eines Schuppens lag, denn wenn er nur so halb beissen war, dann gab es unumwundlichen Streit und Schlägerei. Eine ältere Frau aus Schwieringhausen erzählte mal: „Wenn wir Kinder bei Tisch nicht artig waren, dann sagte der Vater: Am Alf in Westerbild liegt ihm bis us auf im.“

Immerhin, Alf war für seine Zeit ein Kerl! Er verstand es auch, seine Reife nach Paris ins rechte Licht zu rücken, seine vermeintlichen Verdienste auf den Leuchter zu stellen, und so lebt er weiter in der Erinnerung, vielen ein Held! Darum haben die Westerbilder ihn zu verewigen gesucht, indem sie eine Straße Alfstraße nannten.

ihres Könnens abzugeben. Die Frau sagte gern zu, machte aber zur Bedingung, daß sie ihr Werk ungekürzt vollbringen müsse. Damit war man natürlich einverstanden. Schön wäre es freilich gewesen, wenn gerade jetzt, wo die Geländebilder im Hause war, das Geipent erischen würde. Dann ließ sich unmittelbar feststellen, ob die Frau ihre Kunst verstanden oder nicht.

Sehe da, das Glück war hold! — Als die Großmutter eines Abends, nachdem sie noch ein Weillchen mit der Frau geplaudert hatte, zur guten Nacht die Kiste aus der Haustür stellte, um vielleicht die Wetterauslichte für den andern Tag zu erfinden, gewahrte sie im Schatten der Bäume wieder die unheimlichen Höcker. Sie hatte noch eben Zeit, die Schneiderrau noch gebührend in Kenntnis zu setzen; dann verschwand sie so schnell wie möglich, um auch den übrigen Hausbewohnern Nachricht zu geben. In der Eile war ihr wohl entgangen, daß sich ihre unheimliche Mitteilung so gar keinen Eindruck auf die Beterin gemacht hatte. Leider blieb ihr auch hinterher keine Gelegenheit mehr, der tapieren Schneiderrau für ihre Kaltblütigkeit Anerkennung zuollen; denn als das Geipent verschwand war, war auch die Frau davon, — leider aber auch wieder ein stillerlicher Vorrat aus der Zerkammer. So war denn auch dieses Mittel fehlerhaft. Sätze die Frau die Vermüdungen gehört, die man in dieser Nacht auf dem Bauernhof über sie ausstieß, so wäre sie am besten mit dem Teufel gleich zur Hölle gefahren.

Bis dahin hatten die Bauersleute das Mißgeschick, das ihr Haus betroffen hatte, wohlweislich verschwiegen; denn wer hätte es wohl gern, im Geruch zu stehen, mit dem Teufel so nahe Bekanntschaft zu pflegen. Es blieb aber nichts anderes übrig, als sich den Nachbarn, Freunden und Bekannten anzuvertrauen. Das war dann auch unter den obwaltenden Umständen das einzig Richtige, zumal die Westerbilder, die schon in mancher Schlägerei ihren Mann gestanden hatten, selbst vor dem Teufel nicht bange waren.

Die organisierten nun eine Art Nachtwache. Es kam ihnen zugute, daß der unheimliche Geist in gewissen Zeitabständen erschien und man also ungefähr errechnen konnte, wann die Zeit zum Aufstehen da war. Eines Nachts, richtig um die Geisterstunde, erschienen drei beherzte Burden, die gerade die Nachtwache hatten, die geheime Mitteilung, daß auf dem Bauernhof wieder der Teufel los sei. Sie schlichen leise in das Haus und drangen sofort in die Zerkammer ein. Der Zufall wollte es, daß das Geipent ihnen den Rücken zuehrte. Scheinbar war es in den verlockenden Anblick der herrlichen Vorräte so verurteilt, daß er ihr Kommen nicht bemerkte.

„Man soll nicht nur den Stier an den Hörnern fassen, sondern auch den Teufel“, dachte der Mutigste von ihnen, sprang dem unheimlichen Geist auf den Rücken und griff nach dem Gehörn, indem die vorzüglichen Freunde wenigstens den langen Schweif zu fassen suchten.

Was aber jetzt geschah, das war ganz dazu angeordnet, auch dem Tapfersten das Grueln beizubringen. Sie zogen nämlich dem Geipent buchstäblich das Fell über die Ohren, und in ihren Händen hielten sie — eine Kuhhaut.

Der geneigte Leser wird annehmen, der Teufel habe sich nun unter dem bekannten Schwefelgeruch verduftet. Doch nein! Aus der Kuhhaut schälte sich ein Männlein heraus, das zitternd und mit klappernden Zähnen vor seinen Angreifern stand. Man wäre nun am liebsten in ein schallendes Gelächter ausgebrochen; aber dazu hatte man jetzt keine Zeit. Der Teufel machte doch die verdiente Abreibung haben. Was denn auch augenblicklich erfolgte. Zu toll durfte man es nicht treiben; denn das Opfer war ein bekanntes Schneiderlein aus der Stadt und dazu noch der Mann jener Geländebilder, die ihre Kunst zwar zum Schaden des Bauernhofes, aber sehr geschickt zur Aufrechterhaltung ihres bescheidenen Haushalts ausübten. Beide, Mann und Frau, hatten eben gemeinsame Sache gemacht.

„Was es nicht alles gibt“, sagte hinterher der Bauer als ihm seine tapieren Ketter die Kuhhaut zu Füßen legten.

Wo sind Kuhlmanns?

In unserer letzten Beilage „Heimatseite“ berichteten wir aus der Werkstatt eines Familienforschers und trübten daran die Bitte, daß sich Träger des Namens Kuhlmann melden möchten. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um eine geschäftliche Angelegenheit. Der Forscher gehört selbst zur Familie, arbeitet seit mehr als zehn Jahren auf diesem Gebiet und hat seine Freude daran, die verwandtschaftlichen Verhältnisse der lebenden Generation „Kuhlmann“ festzustellen und die Verbindung zu den Vorfahren herzustellen. Bei einem wahrscheinlich im Sommer 1936 stattfindenden Familientag soll dann alles Erforderte vorgelegt werden. Dazu gehört natürlich, daß jeder Interessierte mitbringt und seine Vorfahren wenigstens bis zu den Großeltern feststellt. Wer eine sofortige Antwort wünscht, muß Rückporto beilegen. Sonstige Ausgaben entstehen nicht, was uns ausdrücklich versichert wurde.

Bekennnis zur Heimat

Alfons Fekold im „Industrie-Werke“ des „Sauerländischen Bergboten“ (Januar 1936).
Ich bin ein Span von deinem Stamme,
Von deinem Feuer eine Flamme.
Ein Korn, das deine Erde reift,
Ein Blatt, das deine Liebe freit!
In jeder Stunde eins mit dir und tieferwand,
Bist du in mir und ich in dir, mein deutsches Volk und Land.

Die Erweiterung des Staatsarchivs in Münster

Seitdem unter der starken Förderung unserer nationalsozialistischen Regierung Familienforschung und Sippenkunde eine bisher ungeachtete Bedeutung erlangt haben, werden naturgemäß auch an das Staatsarchiv in Münster Anforderungen gestellt, die es aus dem Rahmen der bisherigen Aufgaben einiger weniger Gelehrten mitten hinein in das reich pulsierende Leben unserer Nation. Denn in ihm liegen, sorgfältig betreut und in unerschöpflicher Kleinheit für den praktischen Gebrauch durch sorgfältig angelegte Register vorbereitet, neben älteren Akten der preußischen Behörden Westfalens die Registraturen und Akten der alten Fürstentümer, aus denen die Provinz Westfalen zusammen gewachsen ist, also der Bistümer Münster und Paderborn, des kurlinischen Herzogtums Westfalen, der alten brandenburgisch-preussischen Besitzungen Warth, Ravensberg, Minden und Tecklenburg, der Fürstentümer Corven, Herford, Rietberg, Siegen, sowie des Donabürdischen Amtes Rechenberg (Wiedenbrunn) und des kurlinischen Reichs Recklinghausen, ferner die Archive der säkularisierten Klöster und Stifte, die mit ihren alten, bis ins 9. Jahrhundert zurückreichenden Urkundenbeständen die wertvollsten Nachrichten über die Provinz Westfalen enthalten. Insgesamt etwa 80000 Originalurkunden davon allein rd. 10000 aus der Zeit vor 1300. Aus diesem gewaltigen geistigen Alltagsinteresse des Staatsarchivs ist es denn auch zu erklären, daß das in den Jahren 1887/89 an der Ecke von Bohlweg und Fürstenbergstraße erbaute Haus für die jetzigen Bedürfnisse bei weitem nicht mehr ausreichte und das Schürmannsche Haus (Fürstenbergstraße 2a), wie ich mitgeteilt, für die Zwecke des Staatsarchivs hinreichend wurde.

Nach fleißiger Arbeit und Einrichtung unter der Leitung des Staatsarchivdirektors Dr. Meyer sind die Umbauarbeiten beendet, und soeben ist dieses Haus in Benutzung genommen worden. Es hat die Zweckbestimmung erhalten, ebenso als Verwaltungsgebäude zu dienen wie auch den Benutzern des Staatsarchivs den nötigen Aufenthalt zu bieten. Daher wird das frühere Verwaltungsgebäude am Bohlweg zur Erweiterung der Magazinsräume verwandelt und ist daher der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Der Verkehr mit der Öffentlichkeit geschieht jetzt durch das neue Haus, das die Straßennummer 1/2 erhalten wird.

Im Hochparterre dieses Hauses nimmt die ganze Breite zur Fürstenbergstraße hin mit vier Fenstern Front der Benutzer oder Lesesaal ein, in dem die von den Angestellten des Staatsarchivs aus dem Magazin herausgeholt Akten durchgearbeitet werden können. Breite, von beiden Seiten aus benutzbare Tische, auf denen nach allen Richtungen bewegliche Tischlampen stehen, um den Benutzern die oft sehr schwierige Arbeit nach Möglichkeit zu erleichtern, barren hier der Benutzung. Auch ist hier eine Handbibliothek für die Benutzer von rd. 2000 Bänden untergebracht, die alles enthält, was zum Verständnis des Archivmaterials geboten werden kann, also Wörter- und Urkundenbücher, Regesten und Zeitgeschichten der engeren Heimat. Durch helle Tapeten und Bildschmuck an den Wänden ist der Aufenthalt hier so angenehm wie möglich gemacht. An der zum Magazin hin gerichteten nördlichen Querfront schließt sich an den Lesesaal das sogenannte Repertorienzimmer. Hier werden die sogenannten Repertorien oder Findbücher aufbewahrt, die von den Benutzern für ihre wissenschaftlichen Arbeiten gebraucht werden, überhaupt erst das Archivmaterial erschließen in der Weise, daß hier für jedes größere Aktenstück oder Aktenpaket das entsprechende Schlagwort zu finden ist, aufgrund dessen es gefunden werden kann. Auch ein Teil der Benutzerbibliothek, namentlich die italica ist hier aufgestellt. In dem ersten Stockwerke dieses zweistöckigen Hauses liegt über dem Sitzungssaal an der Straßenfront ein mit den Bildern früherer Staatsarchivdirektoren und anderen Gelehrten ebenfalls sehr freundlich ausgestattete Sitzungssaal, der gleichzeitig als Bibliothek benutzt wird. Diese Bibliothek umfaßt rd. 2500 Bände. Die übrigen Räumlichkeiten des Hauses dienen vornehmlich Verwaltungszwecken.

Mit der Inbetriebnahme dieses Hauses, das einwöchentlich für die das hiesige Staatsarchiv stellenden Anforderungen genügt, wird allerdings die Erweiterung als solche noch nicht abgeschlossen. Denn zwischen diesem Hause und dem Magazinsgebäude wird, wie wir bereits mitgeteilt haben, ein Zwischenraum mit verbindendem Bogenangang geschaffen, um Magazin- und Verwaltungsgebäude miteinander zu verbinden, eine gerade für ein Archiv unumgängliche Notwendigkeit. Dieser Zwischenbau wird gleichzeitig für die Lagerung von Akten eingerichtet, da das Magazin schon jetzt überfüllt ist und neue Aktenstücke zu erwarten sind. Allerdings soll dabei nicht vernachlässigt werden, daß man jetzt in der Auswahl der Akten einen weit größeren Maßstab anlegt als früher, um den Erfordernissen der Familienforschung und Sippenkunde möglichst reichhaltiges Material zu bieten und dadurch das Staatsarchiv gleichsam zum Treuhänder der Allgemeinheit und damit zu einer auf engste mit allen Teilen der Bevölkerung verbundenen Einrichtung des Staates zu machen.

Bauer und Teufel

Eine wahrhaftige Geistergeschichte aus Obercastrop

Nachzähl von Hermann Wiggemann*)

Erschien da vor vielen Dezennien auf einem Bauernhof in Obercastrop von Zeit zu Zeit der leibhaftige Geisterbesuch. Es war keine Täuschung; man hatte wiederholt Gelegenheit gehabt, ihn mit eigenen Augen zu sehen, und nichts fehlte an dem Bilde, das die Volksoberkeit aus sich auf ihm machte: Der Kopf mit der grünen Krone, zwei natürliche Hörner, aber über und über war der Körper mit einem dichten Haarschicht bedeckt, und was die Gestalt besonders unheimlich machte, das war der lange Schwanz, der ab und zu den Erdboden streifte. Den bekannten Pferdehuf freilich hatte bis jetzt noch niemand wahrgekommen; denn sobald das Geipent erschien, vertrieb sich alles, Männlein wie Weiblein. Alle um Tische, in die entlegene Schlafkammer. Werkwürdigerweise ließ sich dann jedesmal in der Küche und in der

Fleischkammer ein unheimliches Hantieren und Rumoren vernehmen.

„Geipent“ haben einen Ausruf, heißt es, „und bedürfen daher nichts zu ihrer leiblichen Nahrung und Nahrung.“ Bei diesem Geipent inoffenlichen Seiten gerade das Gegenteil der Fall zu sein; sobald nämlich der nächtliche Spuk davon war, waren auch soviel Schinken, Würste und Speck dahin.

Die Bauersleute hatten schon alles versucht, was man in solch mitleidigen Umständen in Obercastrop zu tun pflegte, um unerwünschten Geisterbesuch zu bannen. Alles vergeblich! Nun lebte aber in der Stadt Castrop eine Schneiderfrau, von der das Gerücht aß, daß sie in solch leiblicher Weise heimgesuchte Häuser besuchten konnte. Diese wurde nun gleich für mehrere Abende bestellt, um Beweise

Frauenwelt und Heim . . .

Der wohlriechende Haushalt

Duftquelle Küche / Einfache Mittel gegen unangenehme Gerüche / Lästiger Zigarrenrauch — Von Anneliese Bölsche

Durch die tägliche Lüftung erhalten unsere Wohnräume regelmäßig neue Luft. Der durch die menschliche Atmung verzehrte Sauerstoff und die beim Atmen ausgeschiedene Kohlen-säure werden hierbei ergänzt oder beseitigt, so daß nach dem Lüften die unseren Lungen zuträglichste Luftzusammensetzung wieder vorhanden ist. Ganz besonders gut sind die Woh-nungen dran, in denen jeden Morgen die Ra-cheslöfen in Gang kommen oder andere Öfen brennen. Denn während des Durchbrennens der Kohlen strömt bei geöffneter Feuerungs-tür reichlich Luft in den Ofen. Auch wenn die Fenster und Türen der Zimmer geschlossen sind, findet mit der Außenluft durch die Tür- und Fensterritzen ein lebhafter Luftausgleich statt, der einer Lüftung nahekommt.

Aber nicht allein durch den Verbrauch von Sauerstoff tritt eine Verschlechterung der Wohnluft ein. Vielmehr gibt es innerhalb des Hauses viele Duftquellen, die sich oft über die eigene Wohnung hinaus bemerkbar machen. Wenn es auch nicht gelingt, die Ent-stellung von Gerüchen im Haushalt ganz zu verhüten, wenn man seinen Nachbarn schon riechen lassen muß, daß es Kohl zu Mittag gibt oder daß Waschartag ist, so kann die Haus-frau doch manches tun, um sich und die Mit-bewohner vor lästigen Düften zu schützen.

Die Entstellung der meisten angeneh-men und unangenehmen Hausgerüche ist die Küche. In der Regel ist hier schon durch bau-lische Maßnahmen dafür gesorgt, daß eine gute Lüftung vorhanden bleibt. Eine Luftklappe im Schornstein sowie die Feuerung im Herd sind derartige Luftverbesserer. Leider werden in die meisten Küchen keine Doppelfenster eingebaut. Das ist zwar für die Lüftung gün-stig, nicht aber für die Raumheizung. Im Sommer ist es natürlich einfach, in der Küche für erträgliche Luft zu sorgen und Essengeruch von der Wohnung fern zu halten. Was aber soll man in der kalten Jahreszeit tun? Da ist einmal der schon erwähnte unangenehme Kohleruch oder der Duft kochender Rüben. Man kann beide dadurch mildern, daß man in dem Topf einen kleinen Beutel mit Brot-rinden mitkocht. Ein kleines Stückchen saubere Holzkohle leistet dieselben Dienste. Fischgeruch völlig zu unterdrücken ist nicht möglich. Reibt man die fertigmachten Fische mit Zucker ein und wäscht sie kurz vor dem Kochen mit Essig-wasser ab, so mildert man den Kochgeruch merklich. Stark riechende Fische wie Seefische wäscht man in Wasser mit übermangansaurem Kali. Bei der Reinigung des Schgeschirrs, auf dem Fisch gelegen hat, ist die Hausfrau auch immer sehr darauf bedacht, daß nicht noch anderes Geschirr später nach Fisch riecht. Tut sie eine Zitronenschale ins Abwaschwasser oder auch nur etwas Kaffeefah, so umgeht sie diese Gefahr. Hat man Bratheringe bereitet oder andere Fische in der Pfanne gebacken, so ist es ratsam, die Pfanne gleich nach dem Braten kräftig mit Salz einzureiben und einige Zeit so stehen zu lassen. Ein tüchtiges Abspülen mit kaltem Wasser genügt, um die Pfanne wieder für andere Gerichte gebrauch-sfähig zu machen.

Selbst der erfahrenen Hausfrau kann es unterlaufen, daß die Milch überkocht und der Duft von ihrer Unachtsamkeit der ganzen Wohnung Mitteilung macht. Die mit über-gelaufener Milch bedeckten Herdtöpfe übergieße man mit scharfem Essig und bestreue sie mit Salz. Dadurch wird verhindert, daß bei weiterer Benutzung des Herdes die angestrichene Milch unter Geruchentwicklung weiter ver-brennt. Ist dagegen die Milch nur im Koch-topf angeköhlt, so schütte man sie in ein an-deres Gefäß und streue auf den Bodenansatz Salz.

Ein ähnlich gutes Hausmittel gegen Gerüche wie das Salz ist das schon erwähnte über-mangansaure Kali. Man erhält es in jeder Apotheke oder Drogerie für wenige Pfennige in Form von roten Körnern. Wenige davon genügen, um eine Schüssel Wasser rot zu färben. Eine derartige Lösung ist eine wirksame Desinfektionsflüssigkeit für Geschirr und Nah-rungsmittel. Irgendwelche gesundheitlichen Bedenken bestehen bei dem Umgang damit nicht. Besonders im Sommer unterläßt es keine Hausfrau, frisches Fleisch unmittelbar vor dem Einlegen in den Kochtopf mit solcher Kalilösung abzuwaschen. Der oft schon nach kurzer Lagerung erkennbare dumpfe Geruch verschwindet schnell. Bleibt er aber hartnäckig bestehen, dann ist das für die Hausfrau ein Warnungszeichen. Dann ist der Genuß des nicht mehr frischen Fleisches gefährlich. Auch pflegt sich in solchen Fällen in der über-mangansauren Lösung ein gelber Niederschlag zu zeigen. Dies ist ein untrügliches Zeichen für eine schon in Gang befindliche Fäulnis.

Man kann übrigens mit einer gleichen Lö-sung auch den oft sehr lästigen Zigarrenrauch

aus dem Wohnzimmer entfernen. Wer hätte sich über die morgentlichen Spuren einer zigarrenrauchenden Männergesellschaft nicht schon geärgert. Zum gründlichen Lüften ist am späten Abend meist keine Zeit mehr. Stellt man aber in das Zimmer über Nacht nur einen Eimer mit einer Lösung von überman-gansaurem Kali und Wasser, so ist am Mor-gen der „kalte“ Rauch verschwunden. Oft ge-nügt es auch schon, wenn man vor dem Schlafengehen die unterste Tür des Zimmer-

ofens öffnet. Aber nicht im Winter, denn dann brennt der Nachtbrennstoff schnell herunter, und am Morgen ist keine Luft mehr da.

Muffige Luft im Krankenzimmer oder in frisch tapezierten Räumen vertreibt Wein-essig recht gut, wenn man ihn auf Kohlen-glut tropfen läßt. Am einfachsten legt man ein paar Glutstücke auf eine Kohlenhaufel und träufelt den Weinessig darauf. Manche schwören auch auf das Hausmittel Lavendelöl mit Ammoniak zu vermischen und fein zu zer-stäuben. Das ist aber für empfindliche Ge-ruchsnerven nicht sehr zu empfehlen. Schließ-lich sei noch darauf verwiesen, daß man den Geruch der Toilette, der auch oft Wetter-wechsel anzukündigen pflegt, durch Eingießen von Petroleum in das Klosettbeden sicher be-seitigt. Allerdings darf man hierbei nicht zu sparsam sein, sondern muß schon etwa ein Liter dafür opfern.



Beim Mittagssnack

(Foto Express — M.)

Die Mutter und ihre schulpflichtigen Kinder

Gemeinsames Frühstück / Sinngemäße Körperpflege Frohsinn im Haus

Von Ilse Lensch

Die Zeit zwischen den Weihnachts- und Osterferien ist die ernsteste im Leben des schul-pflichtigen Kindes. Das muß die Mutter ein-sehen und sich danach richten. Sie muß noch eifriger als sonst auf die Gesundheit ihrer Kinder bedacht sein, denn es werden in die-sem letzten Vierteljahr besonders große An-forderungen an die Leistungsfähigkeit des Kindes gestellt.

Gleich am Morgen fängt es an. Die Mut-ter muß selbst dafür sorgen, daß die Kin-der wirklich rechtzeitig geweckt werden, d. h. so rechtzeitig, daß sie sich sorgfältig waschen und ankleiden und richtig frühstücken können. Es ist ganz falsch, wenn die Kinder im letzten Augenblick aus dem Bett springen, in aller Eile in die Kleider fahren und vielleicht nur gerade noch einen Schluck Kaffee oder Tee hinunterstürzen, um dann bereits aus der Tür zu rennen. Solche Heße schadet dem Kinde und macht es für die Schultunden un-aufmerksam. Wir wissen ja an uns selber, wie unangenehm es ist, wenn wir einmal ge-wungen sind, uns abzuheizen. Es entsteht eine Nervosität in uns, die uns jede Arbeit erschwert und uns sehr rasch müde macht. Die-sem Zustand müssen wir bei den Kindern vor-beugen. Man muß die Stunde des Aufstehens für die Kinder so berechnen, daß ihnen fünf-zehn Minuten für ihr Frühstück bleiben und daß sie den Schulweg in Ruhe zurücklegen können.

Die Mutter sollte sich immer die Zeit neh-men, mit ihren Kindern zusammen zu früh-stücken, auch im Winter, und auch, wenn die Kinder sehr früh heraus müssen. Es schadet niemandem, wenn er frühzeitig aufsteht. „Mor-genstunde hat Gold im Munde“, und das frühe Aufstehen fällt nur die ersten Male schwer, nachher ist es einem so selbstverständ-lich, daß man gar nicht begreift, wozu man jemals länger im Bett bleiben mußte.

Viele Kinder essen morgens vor der Schule nicht gern, das ist aber nur eine Angewohn-heit, und zwar eine schlechte, und keine Mut-ter sollte sie durchgehen lassen. Man soll ver-suchen, etwas ausfindig zu machen, was den Kindern schmeckt. Sehr zarte Kinder sollten einen Haferflockenbrei oder Ähnliches bekom-men, andern wird eine frische Buttersemmel mit einem Apfel am besten schmecken. Kinder, die morgens das Frühstück verschmähen, wer-den blas und dünn, und man kann oft beob-achten, daß sie an Kopfschmerzen leiden, ein-fach weil sie zu lange nüchtern umhergehen.

Sehr wichtig ist aber auch, daß man darauf achtet, daß die Schulkinder, auch die älteren, rechtzeitig ins Bett kommen. Um 8, spätestens 9 Uhr müssen alle Kinder bis zu 10 Jahren im Bett sein, die zehn- bis Dreizehnjährigen kann man bis 9 Uhr auf sein lassen, die Vier-zehn- bis Sechzehnjährigen sollen erbar-mungslos um 10 Uhr ins Bett geschickt wer-den, und nur die allerältesten sollen Erlaub-nis bekommen, bis 11 Uhr aufzubleiben, falls sie noch dringend zu arbeiten haben. Und die Mutter muß sich darum kümmern, daß die Kinder auch tatsächlich schlafen.

In der Ernährung soll man Gemüse und Obst nicht vernachlässigen; sie tun Kindern gut und machen sie leistungsfähiger. Auch soll man ihnen zwischen den Mahlzeiten dann und wann etwas Obst, ein paar Nüsse oder dergleichen geben, um sie etwas zu erfrischen.

Auf jeden Fall müssen die Kinder min-destens eine Stunde täglich sich in der frischen Luft Bewegung machen, auch bei ungün-stigerem Wetter, wenn es nicht gerade heftig regnet. Mit den Kleineren soll die Mutter selber mindestens eine Stunde spazieren ge-hen, wenn die Möglichkeit zum Spielen drau-ßen nicht gegeben ist.

Wenn es irgend möglich ist, sollen die Kin-

Berichte für den Abend

Es ist hübsch, Gäste zu haben, aber wenn man sich die Freude öfter gönnen will, muß man alles so einrichten, daß die Bewirtung nicht zu kostspielig wird und auch nicht zu viel Arbeit macht. Hat man eine größere Zahl von Gästen, so wird man gern ein kaltes Büfett aufstellen, wodurch man wesentlich an Ge-schirr spart.

Gemüsesalate, oder richtiger Gemüsemayo-naisen. Man wird am vorteilhaftesten die Mayonnaise fertig kaufen, da das Rühren von Mayonnaise ziemlich zeitraubend ist und sich außerdem kaum billiger stellt, als wenn man fertige Mayonnaise kauft, die man mit etwas Schlagahne oder auch einfacher Milch und ein wenig Zitronensaft verdünnen muß, wo-durch man die Menge sehr streckt. Zum Ge-müsesalat kocht man verschiedene, in Streifen oder Würfel geschnittene Gemüse weich, also etwa Mohrrüben, Sellerie, Petersilienwurzel, Schwarzwurzeln, auch Rosenkohl oder ber-gleichen, mischt eine Dose Erbsen darunter, läßt alles recht gut abtropfen und überzieht es dann mit der gut abgeschmeckten Mayo-naisse. Blumenkohl, den man in den Salat tut, muß in kleine Köstchen zerteilt werden. Wer den Salat etwas pikanter liebt, schneidet eine Sauerkurte oder Pfeffergurke in klei-nen Streifen hinein, oder mischt eine Hand-voll Mixe pikles darunter.

Die beliebtesten Pasteten kann man mit wenig Mühe selber backen. Man braucht dazu nichts als 125 Gramm Weizenmehl, ¼ Päckchen Bad-pulver, ¼ Pfund Quark und ¼ Pfund Mar-garine. Diese Masse reicht für 8 Pasteten aus. Man gibt das mit dem Backpulver gemischte Mehl in eine Schüssel und tut in die Mitte den Quark, in den man die Margarine in Stückchen hineinbröckelt. Dann bedeckt man den Quark mit dem Mehl und knetet den Teig schnell durch. Man läßt ihn nun über Nacht am kühlen Ort stehen. Am andern Morgen rollt man den Teig auf bemehltem Brett dünn aus, schlägt ihn zusammen, rollt dünn aus, schlägt ihn wieder zusammen und wiederholt das noch zweimal. Dann läßt man den Teig eine Stunde stehen. Hierauf rollt man ihn nochmals vielmals aus, mit immer erneutem Zusammenklappen und nicht schließ-lich mit einem größeren Glase 16 Scheiben aus. Mit einem kleinen Glase sticht man aus 8 der Scheiben Ringe aus. Die mittleren Stücke werden als Deckel der Pasteten mit-gegeben. Man braucht die Pasteten erst 20 Minuten vor dem Gebrauch in den Backofen (bei guter Oberhitze) zu schieben, da sie schon in 15 Minuten fertig sind. Sie werden dann mit einer guten Fischsauce gefüllt — man kann auch ein feines Ragout darüber geben — und müssen recht heiß zu Tisch gebracht werden. Backt man sie am Morgen, so kann man sie am Abend im Ofen aufwärmen. Uebrigens kann man den gleichen Teig, wenn man etwas Vanillezucker hineintut, auch für süßes Gebäck (Blätterteigstücke) verwenden. Man schneidet dann Vierecke mit dem Kuchenrädchen aus dem Teig, legt in die Mitte ein Stückchen Mar-melade, klappt die Ecken zusammen, backt in 15 Minuten und bestreut die Kuchen dann mit Hagelzucker oder Puderzucker. Schmecken besonders ganz frisch sehr gut.

der jeden Morgen ihren Körper kalt abreiben. Wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, kann man das ruhig den ganzen Winter hin-durch fortsetzen. Man muß nur den Körper tüchtig trocken reiben, und auch hier wird Mutter den Kleineren helfen. Auf jeden Fall wirkt eine solche kalte Abreibung überaus er-freischend und ist für den Körper gesund, ganz abgesehen davon, daß sie die Liebe zur Rei-nlichkeit in hohem Maße fördert.

Viele Kinder fühlen sich elend, wenn sie schlecht passende Kleider tragen. Wenn zum Beispiel Schuhwerk zu eng ist, so schadet das nicht nur den Füßen, sondern dem ganzen Gesundheitszustand. Alle Kleidungsstücke müs-sen genügend weit sein. Ebenso müssen die Betten so beschaffen sein, daß die Kinder im Schlaf wirklich ein Ausruhen finden.

An den Sonntagen soll man ebenfalls so viel wie möglich mit den Kindern sich im Freien aufhalten. Aber man darf sie nicht durch übermäßige Fußmärsche so anstrengen, daß sie den ganzen Montag noch erschöpft und müde sind. Nur wer am Montagmorgen frisch und ausgeschlafen erwacht, kann von sich sagen, daß er seinen Sonntag richtig ange-wandt hat.

Vor allem aber muß die Mutter dafür sor-gen, daß im Heim eine heitere, behagliche Stimmung herrscht. Selbst wenn sie Sorgen hat, soll sie versuchen, die Kinder nichts davon merken zu lassen. Das kindliche Gleichgewicht ist allzu schnell erschüttert! Die Mutter muß auch versuchen, den Kindern, die für ihre Jahre verhältnismäßig viel zu arbeiten haben, dann und wann eine kleine Freude zu ma-chen. Sie soll auch dafür sorgen, daß sie ge-nügend Verkehr mit Gleichaltrigen haben. In einem Hause, in dem auch die Freude Zutritt hat, werden die Kinder sich viel länger hel-misch fühlen, als wenn die Eltern jeden Ver-kehr abgeschnitten haben. Eine Mutter soll auch den Freunden und Freundinnen ihrer Kinder hier und da noch ein wenig Mutter sein. Wo ein liebevolles Frauenherz zu fin-den ist, da fühlt sich die Jugend wie durch einen Zauber angezogen.

Giganten des Ruhrgebietes!

Das Gesicht des Ruhrgebietes ist mannigfaltig, und wohl kein Landstrich birgt so scharfe Gegensätzlichkeiten aller Strukturen wie das Land zwischen Rhein und Ruhr. Sie sind nicht wahllos geschaffen, sondern ergaben sich aus der Notwendigkeit der nun einmal hier unabänderlichen Verhältnisse der Arbeitsmöglichkeiten.

Noch jung ist die Vorgeschichte, da erst einige Jahrzehnte vorbei sind, als kalte Backsteinbauten die stille, beschauliche Dörflichkeit verdrängten. Ueberwiegend waren es reiche Westeuropäer — wie ein Mulvann aus Irland —, die mitten in den Landstädten und Dörfern des Ruhrgebietes vor 70 Jahren einen Schacht nach dem anderen emporstießen ließen. Sie legten damit den Grundstein zum größten Industriegebiet, und deutscher Geist und Fleiß schufen die Gigantik, die allmählich dem Land der Roten Erde den bestimmten Charakter gab. Monoton ist das Tempo, und es hallt wider im Monumentalen. Wer heute durch das Ruhrgebiet fährt, sieht eine Menge von abgebrochenen Werksanlagen, Zechen, Hütten usw. Vielfach hat sich hiermit die Meinung verbreitet, daß das einst so flott pulsernde Arbeitsleben im Ruhrland absterbe. Dem ist aber nicht so. Wie die aus Monumentale grenzende Opfer- und Arbeitsmühsal und nie ermüdende Kraft seines Volkes, so wird auch das Land sein neues, monumentales Gesicht haben, das sich jetzt formt.

Die wirtschaftliche Lage, die Begriffe Nationalisierung, Mechanisierung, wurden von der Ruhrindustrie zusammengefaßt in Konzentration der Energiewirtschaft und Zentralisierung der gesteigerten Förderung. Sie sind die Triebfeder zur völligen Umgestaltung der Werksanlagen, die in einigen Jahren ein völlig verändertes Gesicht des Ruhrlandes zeigen.

So haben wir heute schon eine Reihe von Gebäuden und technischen Einrichtungen dieser neuen industriellen Epoche, deren Wahrzeichen die Gigantik sein wird.

Sprechen wir von Riesenbauten, Großanlagen usw., dann ist man zu leicht geneigt, seine Blicke über den großen Teich zu lenken ins Land der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten. Es soll hier nicht unterrichtet werden, ob bei den Riesenbauten in Amerika die Notwendigkeit oder die Ueberflinglichkeit die Ursache war.

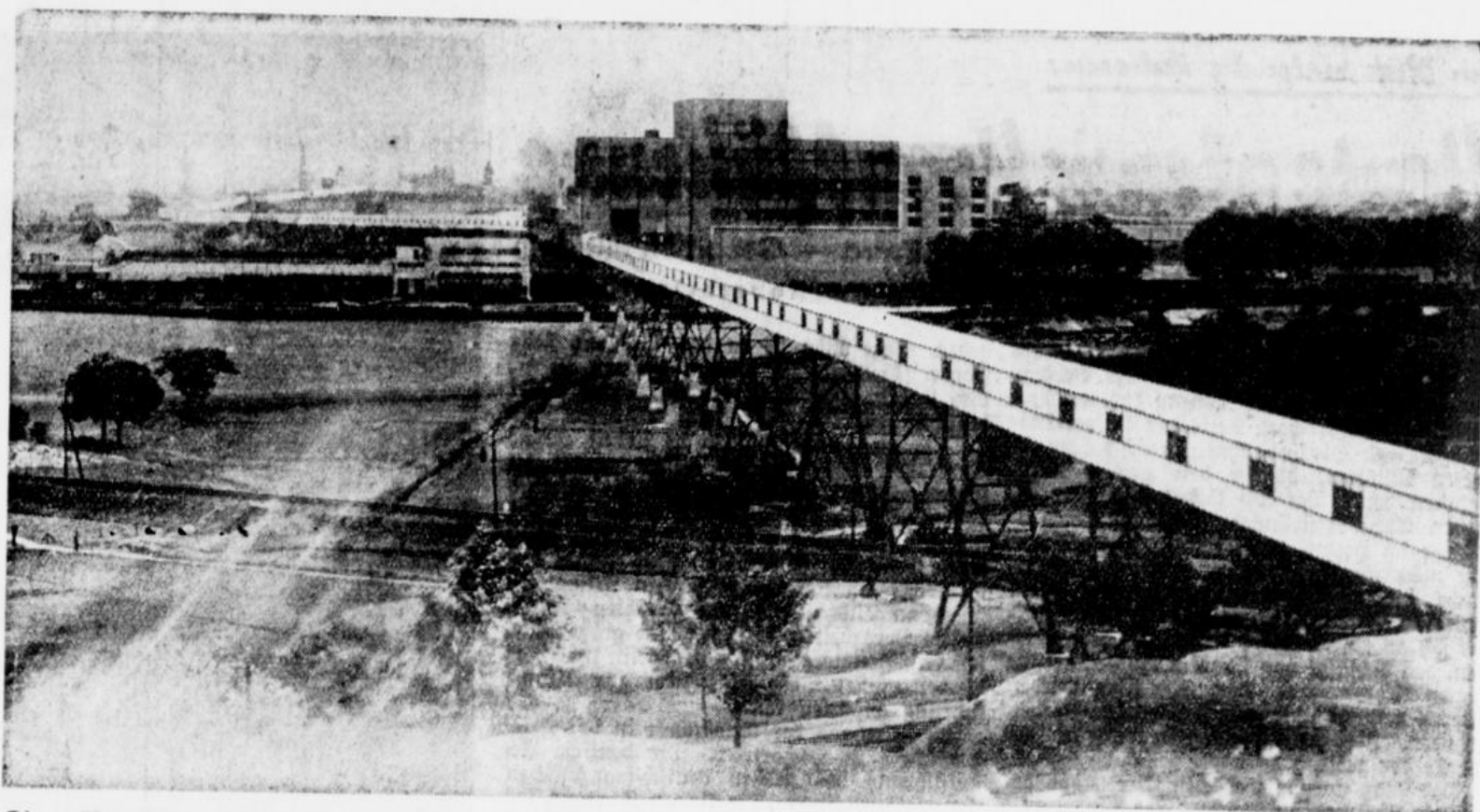
Bei einem Streifzug durch das Ruhrgebiet wird es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein, daß hier eine ganze Reihe dieser Riesenbauten steht. Sie bleiben dem gewöhnlichen Auge verborgen, weil sie eben rein technischer Natur sind. Spricht man aber vom Ruhrgebiet, so denkt man an Technik und Arbeit, und haben diese industriellen Riesenwahrzeichen auch dem Laien nichts zu sagen, so stehen sie doch im Mittelpunkt des Interesses der industriellen und technischen Welt.

Auch wirken sie nicht landschaftstreuend, wie das bei den alten Zechen und Werksanlagen der Fall ist. Die Architektur ist formisch und neuzeitlich, und wo es sich um Effektkonstruktionen handelt, belebt das Farbenbild die Gestaltung.

Eine unserer imposantesten Großanlagen, die die größte Kohlenwäsche der Welt ist, liegt in der Heide bei Hochlarmark. Wenn man mit dem Zuge von Reddinghausen nach Wanne-Eickel fährt, sieht man dieses gewaltige Gebäude inmitten einer Heide liegen, an deren Rain junge Birkenbäume sich leise im Winde wiegen. Diese Zentralwäsche, deren Eigentümer die Harpener Bergbau A.-G. ist, wurde in den Jahren 1930-31 erbaut und ist vollends das Werk deutscher Ingenieurarbeit. Der Bau hatte zur Folge, daß auf einer Reihe von Zechen die Kohlenaufbereitungsanlagen stillgelegt wurden. Zwei große Förderbrücken, die eine Länge von 2500 Meter haben und somit die längsten Förderbrücken der Welt sind, führen von Reddinghausen und Serne nach der Zentralwäsche, in denen zwei Kettenbahnen tagtäglich Tausende von Kohlenwagen hin und her fahren. Kilometerweit stehen die Pfeiler, auf denen die Brücke ruht, im Gelände.

Aus der Ferne gleicht die Brücke durch ihre weißen Isolierwände einem langgezogenen Silberstreifen. Während unter ihr der Bauer den Acker pflügt, Züge und Straßenbahnen fahren, Schiffe auf dem Rhein-Serne-Kanal ihre Bahnen ziehen und das chemische Wasser der Emscher trägt dem Rhein aufsteigt, rollen hoch in der Luft, ein Wagen nach dem anderen, gefüllt mit schwarzen Diamanten, über die längste Förderbrücke der Welt der größten Kohlenwaschanlage der Welt zu.

Eine stolze Leistung deutscher Ingenieurarbeit ist der Förderturm auf der Zeche Hannibal bei Bochum. Hiermit ist der Weg gebahnt, die schwarzen Schachttürme mit den luzzenden Seilscheiben zu verdrängen. Mancher lenkt seinen Blick zu dem 50 Meter hohen Turm und kann es nicht glauben, daß dort oben eine schwere Maschine, die sonst auf der Erde schwere Erschütterungen hervorruft, die Kohlen aus der Erde zieht. Nur zwei dieser neuartigen Fördertürme gibt es, wovon der



Die größte Kohlenwäsche und die längste Förderbrücke (2500 Meter lang)

(Archiv der UMG.)

eine bei Dortmund und der andere bei Bochum steht. In der Nacht spenden sie wie Riesenleuchttürme aussehend weisheitsweisend ihr Licht.

Gewaltig und eindrucksvoll im Stil wie auch in den Ausmaßen ist die Großföhrerei auf der Zeche Nordstern, die größte Föhrerei der Welt. Den größten Schornstein Europas besitzt der Bochumer Verein, der die statische Höhe von 140 Meter hat und nur von der Welt größter Eise um zwei Meter übertroffen wird. Hinzunehmen kann man noch die großen Chemischen Anlagen der Hibernia, die gleichfalls von keiner gleichartigen Anlage übertroffen werden. Ferner der Bau einer

der größten Gastankstellen der Welt bei Herne, sowie die Kohlenabfahranlagen der Kruppzechen und der Hibernia, die beide die Höhe von über 50 Meter erreichen. Eine ganze Reihe weiterer Riesenbauten sind bereits im Bau oder geplant. Sie machen nach ihrer Fertigstellung zahllose kleine Einrichtungen überflüssig, da sie eine Steigerung der Produktion und Förderung bedeuten.

So formt sich langsam aber stetig das neue Gesicht des Ruhrgebietes. Das Alte bricht zusammen, und Neues, Größeres wird entstehen, weil es die Notwendigkeit gebietet. Der Schlag des Ruhrlandes wird kräftig, lebensvoll.

Römerwege und Germanenheiligtümer

Von Rudolf Behrens

Ueber den Ippischen Wald jagen die Nebel. Die Sonne drückt sie an den Erternsteinen zu Boden und zerlegt sie mit ihrer sengenden Glut. Leuchtend steht der Döning im Glanze des jungen Morgens. Sieghast erhebt sich das Gebirge der Apen aus dem Dunkel der Nacht.

Der heutige Name Teutoburger Wald bezeichnet mehr als ein Wanderziel oder eine Sommerfrischengegend. Wir kommen hier in eine Landschaft reichster Erinnerungen, spüren einen Hauch des Geschehens in Uräertagen. Nicht nur in vergilbten Pergament-

rollen oder Schweinsledernen Büchern findet man das Leben der entrindeten Germanenwelt. In der heiligen Mutter Erde stößt man auf die Spuren einer Zeit, die man aus Unkenntnis roh und barbarisch genannt hat.

Niemand vermag das Rad der Geschichte zurückzubrechen. Die ehrsüchtige Verenkung in das Zeitalter der Vorgeschichte will auch nicht verunkelt Götter auferstehen lassen. Sie will aber aus dem unsterblichen Echos einer mannhaften Zeit das verschüttete Erbgut idealen und nationalen Lebens und Strebens in das Licht unserer Zeit rücken.



Der alte Ziehbrunnen

(Scherl - M.)

Wie eine Truhburg der Götter aus Schöpfungstagen sperren die Erternsteine das Tal. Vielleicht sind sie das größte und bedeutendste Denkmal unseres Volkes. Sie zeigen wie kein anderes die Spuren wechselvoller Geschichte. Runden der Vorgeschichte wechseln mit Ueberresten aus der Sachsenzeit, frühchristliche Steinbilder stehen über mittelalterlichen Burgtrümmern. Am schlechtesten kommt die Neuzeit weg, sie wußte weiter nichts anzubringen als eine Straßenbahn, die durch den Stein führt, einen Gasthof mit Glasveranda, die an das Heiligtum grenzt, und einen Anstandsposamentenstand, der Reisende denksam belächelt.

Einst grüßten germanische Priester vom Salzsumpfen das Licht der Sonnenwende und hüteten hier das Heiligtum der Götter. Nach hier wallfahrten die Sachsen zu ihrem Nationalheiligtum, der Arminius, die von höchstem Gipfel in das Land der Germanenstämme sah. Gestürzt und geknickt ist sie symbolisch auf dem Felsenbilde der Grablegung unter das Kreuz gestellt. Die Stätte blieb heilig, nur die Gottheit wechselte. Die in den Stein gehauenen Kapellen sahen christlichen Religionsdienst. Der nachmittelalterlichen Zeit waren die festsamen Steine Staffage für eine Burg des Landesherrn.

Der jüngsten Zeit blieb es vorbehalten, den Schutt wegzuräumen, das Heiligtum als Wahrzeichen uralter Kultur und deutschen Volkstums freizulegen und ihm eine würdige Umrahmung zu geben. Gewaltige Arbeit wird geleistet. Straßen werden verlegt und Häuser abgerissen, damit die Stätte dem ursprünglichen Zustande möglichst nahekommt.

Unter den Erternsteinen öffnen sich die Schlünde des Teutoburger Waldes. Unter seinen westlichen Hängen, wo die Senner Heide zum Land der Roten Erde abfällt, wo das ungeübte Auge nur Heidekraut, Kiefernstämme, winzige Hügel und zerstreute Siedlungen erblickt, liegt unter Humus, Moos und Farn das große Germanenheiligtum, das Jahrhunderte hindurch von der Geschichte vergessen war.

Hier am Döning, die Götterberge im Hintergrunde, bei dem heutigen Döterholz, erhob sich Ostara's Hain. Hierher zogen auf der prachtvollen Feststraße, die von sechs Baumreihen umsäumt war, die Volkstämme zu ihren kultischen Nationalfeiern. Auf der großen Rennbahn in dem Edelau, deren Arena heute ein dichter Busch ist, kam die Jugend zum „sportlichen Wettstreit“, zu Kampf und Reiterspielen zusammen. Hier war von alterher geweihter Boden; in dem benachbarten Dreihügelheiligtum schlummerten die Reden aus grauer Vorzeit.

Ist es ein Wunder, daß Römer und Franken hier das germanische Herz zu treffen suchten? Auf diesem Boden wußten die deutschen Stämme, um was sie kämpften. Mit Angerimm verfolgten sie die Römerwege, an denen die Legionen ihre Zwinaburgen anlegten. Hier brach sich die letzte Welle westlicher Eroberungsfucht.

In Era gegossen blüht Armin von der Grotenburg über das Land, das er besetzte. Sein Standbild ist ein Wahrzeichen aller deutschen Stämme zur Einheit. Die alte Teutoburg auf der heutigen Grotenburg — ein späthistischer Wallrest gibt noch Kunde davon — hat Götterfeste und Bruderkämpfe, feindliche Einfälle und blutige Freiheitskämpfe, Heldenleben und Heldensterben gesehen. Seit Hermanns Reden gestalt in ihre zerfallenen Mäße eingezogen ist, blüht das germanische Dreihügelheiligtum, Dreihügelheiligtum und Grotenburg aufs neue als Sinnbild deutscher Kultur, deutscher Vergangenheit und deutschen Glaubens.

Vordun scheidet die Sonne hinter dem Heidental, und wieder hüllen die Nebel den Döning ein. Der Wald rauscht wie zu Armins und Witekind's Zeiten. Die Nacht löst den Tag aus, aber unsterblich bleibt der Väter Taterruhm.

Ein Blick hinter die Kulissen:

Heute abend: Uraufführung

Wie ein Großfilm herausgebracht wird — Gespräch mit dem
Pressechef einer Filmgesellschaft / Von Robert Oberhauser

Es ist 9 Uhr. Das Leben der Weltstadt läuft auf Hochtour. Wenn der Verkehr überhaupt noch eine Steigerung zulässt, dann wird die unterbrochene Kette der Autos, Omnibusse und Straßenbahnen noch dichter in diesen Minuten, da in den großen Kinopalästen rund um die Gedächtniskirche die letzten Abendvorstellungen beginnen.

Hier im Herzen des Berliner Westens sind fast nebeneinander rund um die Gedächtniskirche die vier größten und wesentlichsten deutschen Uraufführungskinos. Hier entscheidet sich an einem Abend, in kaum zwei Stunden, das Schicksal von hundert langen, arbeitsamen Tagen und Nächten. Hier werden Sterne gestürzt und neue Namen zu Sternen erhoben. Hier stellt sich ein neuer Film der Presse der Welt.

Der Platz um die Gedächtniskirche, das berühmte Wahrzeichen des Berliner Westens, ist ein einziges Lichtermeer. Die Fassaden der

gebäude. Jetzt eilen sie in das strahlend helle Foyer. Goldbetreute Diener bringen sie in ihre Loge. Das Licht erlöscht. Das Spiel beginnt.

Welch riesige organisatorische Arbeit, welche Fülle von Reklameideen, welche gewaltigen Kosten mußten geleistet werden, bis wirklich der große Premierenabend starten konnte. Der normale Kinobesucher macht sich darüber wohl kaum Gedanken. Wir haben nun einmal den Pressechef einer großen deutschen Filmgesellschaft aufgesucht und uns erzählen lassen, welche Vorarbeiten heute für eine große deutsche Filmpremiere am Zoo in Berlin investiert werden müssen, ehe ein Film zur Uraufführung anlaufen kann.

Im Filmhaus der Gesellschaft in der Friedrichstraße ist Hochbetrieb. Die deutsche Uraufführung des großen deutsch-französischen Gemeinschaftsfilms „Die klugen Frauen“ soll im Capitol stattfinden. Die Premiere wird besonders sorgsam vorbereitet. Inzwischen ist ja bekannt geworden, daß der französische Film den Staatspreis der französische Republik erhalten hat, der im vergangenen Jahr an „Marie Chapdelaine“, den französischen Siedlerfilm aus Kanada, gefallen war.

Die Zeichner haben das Wort

Zunächst wird dem Propagandastab der Firma, die den Film herausbringt, eine fertige Kopie des Films gezeigt. Gleichzeitig wandert eine andere Kopie zur Reichsfilmstelle. Dreierlei kann hier geschehen. Der Film kann entweder ganz verboten werden, es müssen einige beanstandete Stellen entfernt oder ersetzt werden, oder aber, was natürlich das Erfreulichste ist, der Film wird ohne Beanstandungen reichszensuriert. Nun darf er im ganzen deutschen Reichsgebiet vorgeführt werden. Der Fendertfilm war denn auch wie vorausgesehen war, ohne jeden Schnitt zensuriert worden.

Die Reichsfilmstelle verleiht außerdem die Prädikate: Lehrfilm, jugendfrei, künstlerisch wertvoll. Diese Prädikate ziehen bestimmte Vergünstigungen steuerlicher Art nach sich und die Genehmigung, an hohen Feiertagen zu spielen usw. Das höchste Prädikat: künstlerisch und staatspolitisch wertvoll, wird nur von Reichsminister Dr. Goebbels verliehen.

Während der Arbeit im Atelier hatte der Standphotograph eine ganze Reihe einzelner Szenenbilder photographiert, die nun zu 80 Stück sortiert den sogenannten Verleiherfirmen ausmachen. Diese Photos werden an die jeweiligen Kinos geschickt, die den Film spielen wollen. Sie sind zum Aushang und zur Werbung bestimmt. Gleichzeitig gehen diese Glanzphotos an deutsche Zeitungen. Von geeigneten Aufnahmen werden für die Presse auch Matern angefertigt. Die Pressestelle läßt aber auch einige Zeichnungen anfertigen von den Hauptdarstellern, dem Regisseur, dem Komponisten usw.

Jede große Filmgesellschaft besitzt ein Maleratelier und einige festangestellte Reklamezeichner. Diese Zeichner entwerfen nun nach der Vorlage des Standphotos Skizzen für die Plakate. Die zwei, drei besten werden angenommen und sofort in Auftrag gegeben. Das Atelier entwirft in Zusammenarbeit mit



Kurze Rast
Hansi Knoteck und Fischer-Fehling in dem Ufa-Film „Das Mädchen vom Moorhof“
nach Selma Lagerlöfs Novelle



Willy Fritsch

Phot. Ufa

vier großen Kinos mit ihren riesenhaften Reklamebauten überstrahlen ganze Straßenzüge. Vor den großen Eingangshallen drängt sich die neugierige Menschenmenge. Ein Auto nach dem anderen fährt vor. Damen in großer Toilette, Herren in Grad und Smoking entsteigen den Wagen. Die Umstehenden flüstern Namen bekannter Filmschauspieler. Besonders populäre Besucher erhalten ein paar witzige Grußworte, die lachend quittiert werden.

9.15 Uhr. Kurz vor Beginn der Vorstellung erscheinen die Hauptdarsteller. Ein Raunen geht durch die Menge. Niemand denkt an Autogramme. Alle wissen: heute ist ja Premiere! Die Schauspieler sind aufgeregt. Nachher, nach der Premiere, werden sie Autogramme

dem Theaterbesitzer die Außenreklame des Uraufführungskinos. Die Ausstattung des Kinos übernimmt die Leitung des betreffenden Hauses, die gesamte öffentliche Reklame bis zum Tag der Uraufführung übernimmt die Verleiherfirma. Für die Kinos im Reich werden eigene Ausstattungsvorschläge und Reklamevorschläge herausgegeben. Filialen in Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt und München haben die Aufgabe, im Kleinen zu erfüllen, was dem Zentralbüro in Berlin zufällt.

15 000 Mark für Propaganda

Das Hauptaugenmerk der Reklame wird auf die Untergrundbahn verwendet. An den Reklamewänden der U-Bahnhöfe und in den Wagen selbst werden 350 bis 500 Plakate untergebracht. Weiter hat die Firma in Großberlin sechs große beleuchtete Flächen gemietet, die mit Scheinwerfern angestrahlt werden und auf die Uraufführung aufmerksam machen. Dann müssen die Premiereinserate für die

Berliner Zeitungen entworfen und in Auftrag gegeben werden.

Aus Einzelstücken wird der sogenannte Vorspann hergestellt, der vor der Uraufführung in den großen Berliner Varietés: Scala und Wintergarten läuft. Eine sehr starke Wirkung haben vor allem die Diapositive in der neuen Deutschlandhalle und im Sportpalast, die von vielen Zehntausenden gesehen werden.

Sehr wesentlich für den Erfolg der Reklame sind auch die Prospekte und Handzettel, die an parkenden Autos angebracht und in den großen Lokalen auf die Tische verteilt werden. Die weitreichendste und wirksamste Reklame wird natürlich durch die Zeitungen gemacht. Die Gesamtsumme, die für die Uraufführung eines solchen Großfilms in Berlin gemacht wird, verschlingt die runde Summe von 15 000 Mark. Eine schwierige Arbeit stellen die Einladungen für die angelegte Premiere selbst dar. Insgesamt werden für die Berliner Blätter und die Berliner Schriftleitungen der großen Provinzzeitungen etwa 250 Karten ausgegeben. Die Einladungen gehen nach einer genau ausgetüftelten Rangordnung heraus. Im Falle des deutsch-französischen Films „Die klugen Frauen“ werden auch die Herren der französischen Botschaft eingeladen. Wenn dann am Abend die langersehnte Uraufführung stattfindet, sitzen die Propagandisten der großen Gesellschaft längst wieder bei der Arbeit, um einen neuen Großfilm aus der Taufe zu heben.

Zwei bekannte Filmgrößen



Anny Ondra

Phot. Ufa



Lillian Harvey

Phot. Ufa

Paul Heidemann und die Polizei

Ueber ein heiteres Erlebnis während der Aufnahmen zum Film „Der junge Graf“ erzählt Paul Heidemann, der hier einen Clown spielt. „Eines Nachts sehe ich als echter Canone verkleidet in einer Filmkabine und warte auf meine Szene in der Nachtaufnahme. Da ich noch viel Zeit hatte, sprang ich rasch in meinen Wagen, um einen wichtigen Weg zu erledigen. Meine Frau lag nämlich in einer Klinik und erwartete ein Baby, da wollte ich ihr einen kurzen Besuch abstatten. Ich konnte auch zu meiner großen Freude bereits ein niedliches Töchterchen begrüßen und beehrte mich, wieder in das Filmtheater zu kommen. Doch bei einer hell erleuchteten Straßenecke sah ich mich ein Schupo fest ins Auge und kurz darauf an den Aragen. Er hielt mich in meinem mildeleuchten Aufzug für einen Autodieb und schleppte mich zur Wache. Wenn nicht ein Polizeioffizier dazugekommen wäre, der mich erkannte, hätte ich wohl bis zum andern Morgen brummen müssen. So konnte ich noch rechtzeitig zu meiner Nachtaufnahme kommen und beruhigt über die Echtheit meines Kostüms weiterfilmen. — Das war allerdings bisher die ernsteste Rolle meines Filmlebens, denn sie brachte mich so-
gar hinter schwedische Gardinen!“

Freude ~ Humor ~ Raten

Die „fabelhafte“ Lustspielidee!

Schon auf dem Gymnasium war mein Freund Krawjensky ein „gottbegnadeter“ Dichter; jedenfalls benutzte er den Lateinunterricht fast nur dazu, ein Drama nach dem andern zu verfassen und nach dem Muster von Horaz in „vortrefflichen“ Gefängen die jeweiligen Damen seines Herzens zu verehren. Auch rein äußerlich betonte er sehr bewußt das „große“ Genie, denn er lief mit wehendem Künstler-schlips und riesigem Tralalahut durch die Straßen Berlins. Und die Haare ließ er sich auch nur sehr selten schneiden! Sehr zum Gaudium seiner Mitschüler, die ihn begreiflicherweise sehr aufzogen. Geringfügig sah er auf uns andere herab. Die ihn nicht verstanden.

Namentlich ich war für ihn Luft. Und das kam daher, weil ich mir eines Tages die ganz beiseite Frage erlaubt hatte, ob er denn noch gar keine Anstalten gemacht hätte, daß eines seiner „vortrefflichen“ Dramen auch mal das Rampenlicht erblicken würde. Diese harmlose Neugierde meinerseits, bei der ich mir wirklich nichts weiter gedacht hatte, brachte ihn furchtbar in Harnisch; und in einem stundenlangen Vortrag setzte er mir auseinander, daß ein „wohthabendes“ Genie erst nach dem Tode anerkannt werde und ein „wirklicher“ Dichter niemals für klingenden Lohn arbeite.

Im übrigen bezeichnete er mich seit diesem Vorfall als eine elende „Kramerschele“. Viele, viele Jahre hat es gedauert, ehe er von seinem „Himmel“, ein zweiter Schiller oder Keats zu sein, geheilt wurde.

Damit soll aber nun keineswegs gesagt sein, daß er das „Dichten“ gänzlich aufgegeben hätte; im Gegenteil, seine reichlichen Mußestunden benutzte er nach wie vor dazu, dieser Leidenschaft recht ergiebig zu fröhnen, nur er schreibt, seit ein paar Jahren schon, ausschließlich Lustspiele: Was ihn veranlaßt hat, der ersten Wut den Rücken zu kehren, weiß ich nicht, er hat mir's nicht gesagt, und in Anbetracht seiner Empfindlichkeit habe ich mich noch nicht getraut, ihn danach zu fragen. Nur soviel steht fest, daß er mehr denn je davon überzeugt ist, hundert oder zweihundert Jahre nach seinem Ableben von der dankbaren Nachwelt anerkannt und als der „deutsche Molière“ gepriesen zu werden.

Die Hoffnung, dieses Ziel schon während seines Erdenwallens zu erreichen, hat er anscheinend endgültig begraben. Wertwürdigerweise hat er sie aber eigentlich nie gehabt, und so ist es auch zu erklären, daß er sein Schicksal, als „verkanntes Genie“ durch die Weltgeschichte zu laufen, mit größter Würde trägt und für etwaige Rückschläge seiner Manuskripte nichts anderes als ein höhnisches Lächeln übrig hat. Kunststück — im Expeditions-geschäft seines Vaters bekommt er jeden Ersten pünktlich sein Geld und braucht also nicht wie andere um „klingender Münze“ willen zu schreiben.

Jedenfalls macht er sich keinerlei Kopfschmerzen darüber, daß von ihm noch keine einzige Zeile gedruckt worden ist, obwohl er schon etwas mehr als „gesammelte Werke“ verfaßt hat, ist noch genau so großwahn-

sinnig wie früher und erklärt das meiste, was in den letzten fünfzig Jahren an Lustspielen geschrieben wurde, für „kalten Kaffee“.

Neulich traf ich Krawjensky nach langer Zeit wieder einmal; und natürlich fing er gleich wieder von seiner „Dichterei“ an. Andere Gesprächsstoffe kennt er ja nicht, und es würde ihm nie einfallen, sich einmal danach zu erkundigen, was unferner treibt und für Sorgen und Nöte hat.

„Also du paß auf“, begann er, „da habe ich jetzt wieder eine Idee, also eine Idee sage ich dir, so etwas war überhaupt noch nicht da, nein wirklich, fabelhaft, hör nur mal zu!“

Da er keine rechten Anstalten machte, weiterzureden, ermunterte ich ihn dazu, indem ich ihn bat, mich nicht unnötig auf die Folter zu spannen, keine langen Einleitungen zu machen und loszulegen.

Na, und das hat er denn auch, gab sich einen Ruck, um sich entsprechend in Position zu setzen und erzählte:

„Die Sache ist also die, ein Mann gibt ein Inserat auf unter seinem vollen Namen und seiner vollen Adresse: Suche sofort 10 000 Mark! Und am nächsten Tag steht in der Zeitung: Schenke 10 000 Mark! Der Mann, der die Adresse aufgegeben hat, ist natürlich vollkommen ahnungslos, daß der Druckfehler-

teufel da solch liebes Spiel getrieben hat, jedenfalls wird er morgens durch einen schrecklichen Nadeln geweckt. Und als er ans Fenster geht, sieht er zu seinem größten Erstaunen Tausende von Menschen in seiner Straße, die alle eine Zeitung in der Hand haben; und zwei Schupos hoch zu Ross haben Mühe und Not, all die aufgeregten Männlein und Weiblein im Zaume zu halten. Na, wie findest du das?“

Triumphierend blickt er mich an und heischt gebieterisch, anerkennende Worte von mir zu hören.

Obwohl ich diese Idee nun keineswegs für so herrlich und wundervoll halte, wie er, will ich nicht unhöflich erscheinen und sage deshalb:

„Na ja, aber nun muß man doch erst mal sehen, wie es weiter geht.“

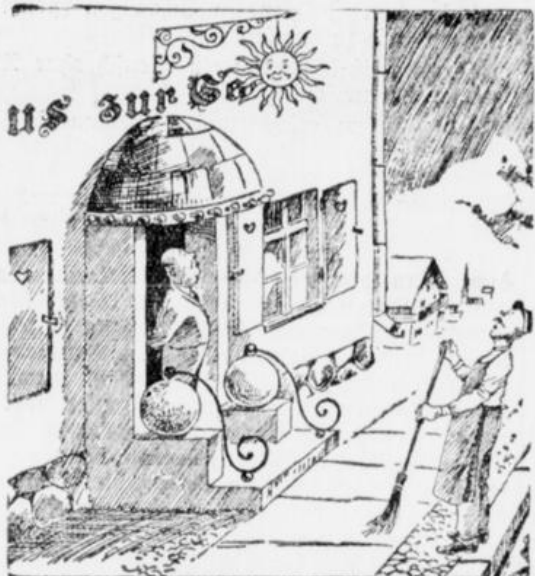
Ich bin aber dann doch sehr erstaunt, daß er daraufhin die „gefränkte Leberwurst“ spielt und mich außerdem schrecklich anbrüllt:

„Wie soll's denn weitergehen? Das ist die Idee! Also, wenn du das nicht zum Schreien komisch findest, ist an dir Kopfen und Hals verloren!“ Und mit diesen Worten geht er grüßlos von dannen und läßt mich verduht stehen. Auf dem Nachhauseweg komme ich aber, ob ich will oder nicht, zu dem Ergebnis, daß der gute Krawjensky auch in tausend Jahren keine Anerkennung finden wird.

Arno Sommerfeld

Eine feine Abfuhr

König Albert von Sachsen weilte einmal zur Kur in dem berühmten Thermalbad Ragaz im Kanton St. Gallen. Hier wurde ihm eines Tages ein gewisser Herr Maurice Sand vorgestellt. Herr Sand war ein Sohn der bekannten französischen Schriftstellerin George Sand, die sich in direkter Linie von dem Marschall



„Na, Franz, noch immer kein Schnee?“
„Ja, wenn der Schnee nur so oft fallen würde wie die Stäuber!“
(Zeichnung: Stange; Scherl — M.) der

Moritz von Sachsen, einem Sohne Augusts des Starken, abzustammen rühmen konnte. Herr Maurice Sand bildete sich auf diese vornehme Verwandtschaft nicht wenig ein. Er konnte es nicht unterlassen, im Gespräch mit König Albert darauf hinzuweisen. Ausführlich erklärte er ihm den ganzen Stammbaum und veräumte auch nicht, die zwischen dem hohen Herrn und ihm bestehenden verwandtschaftlichen Beziehungen zu unterstreichen. Der König ließ den Schwäger ruhig gewähren. Schließlich aber meinte er, indem er dem andern lächelnd auf die Schulter klopfte: „Herr Vetter, ich bin infognito hier — vielleicht halten Sie es ebenso.“

Zurechtweisung
(ho) Bruno spielt Karten. Hat ein treffliches Herzchen in der Hand. Kommt ein Bettler und bittet: „Eine kleine Gabe —“ Bruno gibt sehr Wenig. Der Bettler dankt hocherfreut: „Ich sehe, Sie haben ein Herz —“ Brüllt Bruno: „Verraten Sie nicht mein Blatt!“

Streitfrage
(ho) Blüch und Plumm sind zwei feindliche Brüder. Eines Tages müssen sie zusammen über einen Friedhof. Sie kommen an einer Erbgast vorbei. „Das ist schön, das sollten wir uns auch anschaffen!“ sagt Blüch. Schimpfte Plumm: „Ja — damit du dich wie als Erber hineinlegen kannst, nicht wahr?“



„Erhabener Fürst, großmütiger Maharadscha! Bitte um etwas Nachsicht. — Unser Staub-sauger hat heute Stöckchen!“ (Zeich.: Bob Hinderstein, Scherl — M.)

Zu schnell gesucht

(ho) Der Chef schritt durch das Geschäft. In einer Ecke sah ein Angestellter und las die Zeitung. Der Chef schritt drohend auf ihn zu. „Wieviel Gehalt bekommen Sie?“

„Achtzig Mark.“
Der Chef zog seine Brieftasche. „Hier haben Sie Ihre achtzig Mark! Jetzt aber machen Sie, daß Sie aus dem Haus kommen. Solche Faulenzer will ich nicht mehr bei mir haben.“

Der Angestellte nahm das Geld, grüßte und verschwand.

„Warum engagieren Sie solche Nichtstuer?“ fragte der Chef während dem Bürovorstand.

Der Bürovorstand erwiderte heischend: „Dieser Mann ist nicht bei uns engagiert. Er hat lediglich aus einer Druckerlei tausend Briefbogen gebracht und wartete auf die Bestätigung.“

Genau erklärt

(ho) Zipp und Zapp sind Freunde. Eines Tages erzählt Zapp: „Ihr jungen Leute von heute macht euch alles so bequem! Als ich noch jung war, bin ich einmal dreißig Kilometer gegangen, nur um jemandem, der so weit weg wohnte, eine Ohrfeige zu geben!“

„Und bist du auch dann zu Fuß zurückgekommen?“
„Nein“, sagte Zapp, „zurückgekommen bin ich im Krankenwagen.“

Rund um den häuslichen Herd...

Bumm besucht Ruffe. Bei Ruffe herrscht Hochbetrieb. Das Radio freilich. Der Hund bellt. Das Kind spielt Klavier. Ruffe fragt schäktern: „Wieviel Stunden übt das Kind am Klavier?“ „Acht Stunden.“ „Und der Hund bellt immer, wenn Besuch kommt?“

„Der bellt auch, wenn kein Besuch da ist.“

„Und das Radio?“

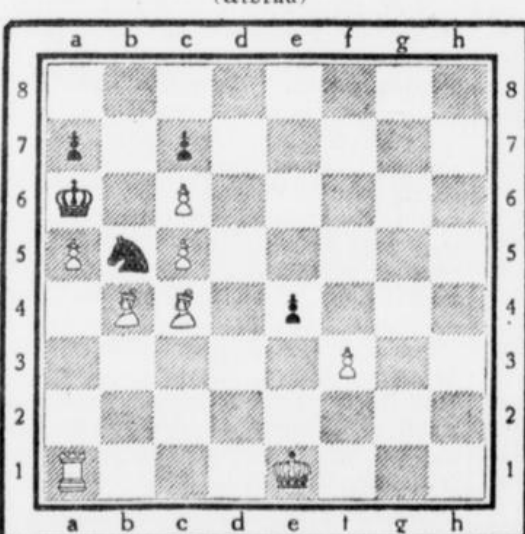
„Das geht den ganzen Tag — der Schalter zum Abstellen ist kaputt.“

Ruffe bedauert Ruffe: „Da führen Sie eigentlich kein sonderlich ruhiges Leben, Ruffe?“

Ruffe nickt: „Wie wollen Sie das jetzt schon beurteilen können? Was werden Sie erst sagen, wenn Sie meine Frau kennengelernt haben?“

2 SCHACH 2

Schachaufgabe von Erik Lohf, Darmstadt (Urdruck)



Matt in vier Zügen

Silbenrätsel

a — ä — as — ach — her — hub — hen
den — do — co — da — dah — del — di
bi — dorff — e — e — ei — ei — ein
ein — en — er — eu — fall — fun — ha — he
hy — i — in — ju — ka — la — tha — fi
fid — la — la — land — laus — le — li
ment — mu — mus — na — na — ne — ni
nin — ra — re — ri — rich — rit — ichen
li — ta — thu — tri — ul — um — ven
ver — vol

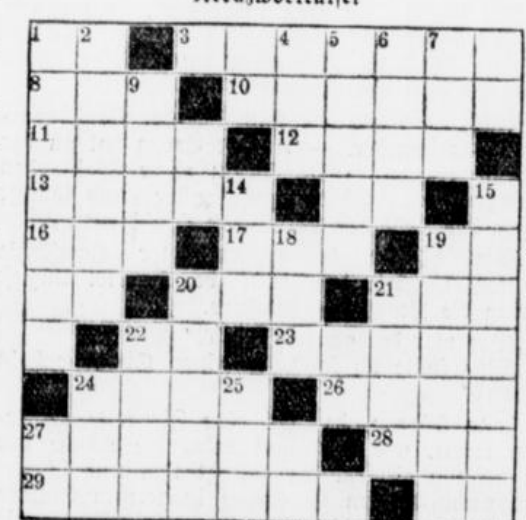
Aus vorstehenden 68 Silben sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben,

beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Herder ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. kleine Insel
2. Raubtier
3. Schußwaffe
4. deutscher romantischer Dichter
5. Gartenblume
6. männlicher Vorname
7. wohlriechender Strauch
8. Göttin der Jagd
9. australischer Vogel
10. Preisverzeichnis
11. Uniformstoff
12. mittelhochdeutscher Dichter
13. Bekker
14. deutscher Opernkomponist
15. Begeisterung
16. Grundlage
17. frecher kleiner Bengel
18. in Bathall Aufgenommener
19. antike Krankheit
20. Nagetier
21. berühmter altgriechischer Mathematiker
22. chemischer Grundstoff
23. Name eines Sonntags
24. Gedanke

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter:
a) von links nach rechts: 1 Spielkarte, 3 Festmahl, 8 Vorgebirge, 10 Schweizer Kanton, 11 Reiteroldat, 12 gärtnerische Anlage, 13 Gewebe, 16 Getränk, 17 Stadt in Rußland, 19 Flächenmaß, 20 Gestalt aus der Nibelungen-sage, 21 Stadt in Südtirol, 23 Musikinstrument, 24 gedrehter Strich, 26 trichterförmig, 27 Oper von Thomas, 28 Schieferfelsen, 29 Belohnung;
b) von oben nach unten: 1 physikalische Teilgebiet, 2 Gehalt, 4 Nebenfluß der Donau, 5 griechische Insel, 6 Stadt in Böhmen, 7 vollbrachte Handlung, 9 Taufgeuge, 14 Vertiefung, 15 nordamerikanische Landschaftsform, 18 Pelz-art, 19 männlicher Vorname, 20 norditalienische Stadt, 21 asiatischer See, 22 Stern in der Pleiaden, 24 englischer Adelstitel, 25 Stadt in Bulgarien (an der Donau).

Auflösung aus voriger Nummer:

Schachaufgabe von W. Schr. von Holzhausen
1. D3—a6! b7×a6 (a), 2. Dc4—a4 Kd1×b1, 3. Dd1 matt.

1. ... a2×b1 D, T oder Q (b), 2. Dg6—f7 nebst Dd2 matt.
1. ... a2×b1 S (c), 2. Dc4—a4+, Sd3, 3. D×a3 matt.

Silbenrätsel

Die Gelegenheiten geht vorüber wie eine Wolke.
— 1 Domino, 2 Indianer, 3 Efeu, 4 Girlande, 5 Eigenlob, 6 Laterne, 7 Einder, 8 Gustow, 9 Etui, 10 Rönne, 11 Halle, 12 Graubi, 13 Italien, 14 Tabelle, 15 Glasgow, 16 Ebro, 17 Daael, 18 Tabak, 19 Violine.

Käsebaum

Senkrecht: 1. Unter, 2. Rebus, 3. Salve, 4. Erpel. — Waagrecht: 1. Reihe: Ar, Ra, Ara; 2. Reihe: Ars, jen, Arjen; 3. Reihe: Arte, Eile, Antelle; 4. Reihe: Sacl, Vinde, Saelinde.

Kreuzwort-Silbenrätsel

Waagrecht: 1. Marlene, 3. Perida, 5. Romeo, 7. Hiero, 9. Marabu, 11. Giro, 12. Wade, 13. Altona, 16. Kafete, 18. Kamilla, 20. Lafette, 21. Valentin. — Senkrecht: 1. Marfise, 2. Nero, 3. Leo, 4. Damara, 6. Meta, 7. Ideal, 8. Regina, 9. Madera, 10. Bulente, 14. Tolia, 15. Emil, 17. Keratin, 18. Kate, 19. Lada.

Hier irrt der Arzt

(ho) Sauhaus versäuen die Augen. Sauhaus geht zum Arzt. Der Arzt untersucht. „Daß Sie nicht sehen, kommt vom Trinken!“ Staunt Sauhaus: „Ausgeschloffen! Wenn ich trinke, sehe ich sogar doppelt!“

Füllfederhalter

(ho) Flamingo hat eine Füllfeder. Bruno bewundert sie: „Was kostet dich der Füllfederhalter?“ Flamingo faucht: „Drei Mark und bis jetzt zwei Weiten.“

Gelaren in Italien...

Roman von Gerhard Ritter

Urheber-Rechtsschutz:
Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

12

„Ich weiß, Hanne, du bist unzufrieden mit mir. Hast vielleicht von deinem Standpunkt aus auch Grund dazu, denn ich habe mich in der letzten Zeit dir gegenüber etwas allzuheiß über meine Absichten ausgesprochen. Hatte aber seine Gründe, glaub's mir. Ich plante nämlich Großes und wollte mir meine Kräfte von niemand stören lassen. Leider habe ich, um es gleich vorwegzunehmen, das Ziel meines Wollens nicht erreicht. Wenn nicht noch in letzter Stunde ein Wunder geschieht, bin ich um eine Hoffnung betrogen worden, die mein ganzes Denken seit gut einem Jahrzehnt erfüllt hat.“

Das klingt beinahe wie der Anfang einer Beichte, denkt Hans Jürgen.

„Aber Schluß jetzt mit der langen Einleitung“, fährt August Georg fort, „sonst werde ich weiterschweifen und sentimental. Zur Sache also: Ich wollte dich fragen, Hanne, was du zu einem Beitritt Stettners als dritten Teilhaber in unseren Betrieb sagen würdest.“

Hans Jürgen ist über diese Frage sprachlos! Alles hätte er erwartet. Das nicht!

„Mebrigens hat sich die Sache bis auf weiteres erledigt“, erklärt August Georg weiter, „du hast ja wohl von dem gestrigen Vorfall gehört?“

Langsam findet sich Hans Jürgen wieder: „Ich habe davon gehört“, erwidert er.

„Trotzdem möchte ich meine Frage wiederholen“, beginnt August Georg von neuem, „weil mich deine Antwort an sich interessiert. Ich kenne deine Boreingenommenheit gegen Stettner und weiß, daß sie einer Eifersucht entspringt.“

Als Hans Jürgen darauf erwidern will, läßt ihn August Georg nicht zu Worte kommen, sondern fährt schnell fort:

„— einer unberechtigten Eifersucht übrigens, Hanne. Denn nach wie vor bist du mir der liebste Mensch. Nach wie vor! Ich bitte dich, mir das zu glauben.“

Die ganz ungewohnte Wärme in des Senators Stimme läßt keinen Zweifel an der Ehrlichkeit seiner Worte. Zu jeder anderen Stunde wäre Hans Jürgen über diese Liebeserklärung des Bruders außer sich vor Freude gewesen. Jetzt aber berührt ihn das Gehörte kaum, so unfassbar erscheint ihm August Georgs Vorschlag noch immer.

„Wie kommst du eigentlich auf diesen Gedanken?“ fragt er ihn.

„Weißt du vielleicht einen Erben?“ ist August Georgs ganze Antwort.

„Nein!“

„Allo!“

„Ja aber warum kommst du denn gerade auf Stettner? Und weiter: noch eine Frage! Warum bist du denn während des letzten Jahrzehntes stets und ständig einer Unterhaltung mit mir über diese Frage der Weiterführung des Betriebes nach unserm Tode ausgewichen?“

„Eben weil die Einsetzung Stettners als Fortführer unseres Werkes in meinem Bewußtsein bereits feststand.“

„Ja, aber warum denn? Warum? Warum?“

„Weil er der einzige ist, dem es möglich sein wird, uns aus der gegenwärtigen schweren Krise wieder herauszubringen.“

„So — und das ist dir bereits seit zehn Jahren klar? War dir also auch zu einer Zeit schon klar, in der von der jetzigen Krise noch kaum etwas zu spüren war?“

„Allerdings! Denn ich sah die jetzige Krise schon damals voraus. Gehörte ja nicht viel dazu. Auf jeden Fall mußte ich bereits vor dreizehn Jahren, daß Stettner der einzige Mensch sein würde, der würdig wäre, die Erbschaft von uns beiden in der Weiterführung des Werkes anzutreten.“

„Set mir nicht böse, aber du bist verrückt!“ unterbricht ihn Hans Jürgen.

„Nein, das bin ich nicht“, erwidert August Georg, „und du wirst mich auch nicht länger dafür halten, wenn ich dir erzähle, daß mir Stettner am 25. Mai des Jahres 1919 die epochemachende Erfindung der letzten Jahrzehnte für die Summe von 50.000 Mark verkauft hat. Mit dieser seiner Neuschöpfung, der Gasturbine, ist nämlich der ganze Motorenbau überflüssig geworden. Du wirst begreifen, daß wir mit dem Monopol, das wir durch die Patentanmeldung dieser Erfindung für fünfzehn Jahre erhalten würden, für Jahrzehnte ausgefressen hätten.“

Hans Jürgen hat sich nach diesen Worten des Bruders erhoben. Die sensationellen Eröffnungen der Stunde verwirren ihn so, daß er im Augenblick keinen neuen Gedanken zu fassen vermag. Minutenlang läuft er, ohne ein Wort zu reden, aufgeregt im Saal hin und her. Nach einer Weile bleibt er endlich stehen und fragt den Bruder weiter:

„Und warum hast du mir nie etwas von dieser Erfindung erzählt?“

„Die Abfassung des zwischen mir und Stettner abgeschlossenen Vertrages verbot mir das. Ich breche jetzt ganz bewusst durch meine Unterhaltung mit dir das Vertrauensgeheimnis.“

Und wo befindet sich die Konstruktionszeichnung dieser Erfindung augenblicklich?

„In meinem Privatbureau.“

„Den Anlauf der Erfindung hast du aus deinen Privatmitteln bestritten?“

„Selbstverständlich! Sonst müßte dir ja etwas davon bekannt sein.“

Und warum verschloßest du die Zeichnung so lange in deinem Tresor?

„Liegt auch wieder in den Bedingungen des Vertrages begründet! Die Erfindung wurde von mir zum Zwecke der Nichtverwertung oder, besser gesagt, der Wertlosmachung angekauft. Sie durfte damals nicht auf den Markt kommen.“

„Und warum nicht?“

„Weil damals die Möglichkeiten der Motorenkonstruktion noch nicht reiflos erschöpft waren. Die Motorenindustrie wäre um dreizehn Jahre zu früh vernichtet worden.“

„Jetzt aber ist es so weit?“

„Ja, jetzt ist es so weit. Ich erinnere dich an Gray Brothers!“

Deshalb wurde ich also in Sachen Gray Brothers ausgeschaltet, denkt Hans Jürgen. „Und wie stellt sich jetzt Stettner zu der Angelegenheit?“ fragt er den Bruder weiter.

„Er klammert sich an den Wortlaut des Vertrages und besteht auf der weiteren Nichtauswertung seiner Erfindung. Will unbegreiflicherweise in die Patentanmeldung nicht einwilligen.“

„Das verstehe ich nicht!“

„Ich auch nicht.“

„Du aber willst deshalb das Opfer bringen, ihn zum Teilhaber zu machen, damit er sich gewissermaßen moralisch verpflichtet fühlt, in die Patentanmeldung einzuwilligen?“

„Stimmt! Im übrigen würde eine solche Maßnahme für mich kein Opfer bedeuten!“

„Wieso nicht?“

Da erhebt sich August Georg, faßt den Bruder bei den Schultern und fragt ihn: „Hanne, hast du mir jemals vertraut?“

„Ich habe dir immer vertraut“, antwortet dieser.

„Bist du auch willens, mir weiter zu vertrauen?“

„Du machst es mir schwer.“

„Dann glaube mir wenigstens in alle Zukunft eines: Was ich tat in meinem Leben, tat ich nur in Gedanken an das Wohl unseres Hauses. Ich habe immer nur die Tradition und die Zukunft unserer Familie im Auge gehabt. Das eine mußte ich wahren und das andere mußte ich immer wieder neu erkämpfen. Es hat mich viel gekostet, Hanne.“ Und leise setzt er hinzu: „Nicht nur Arbeit!“

Hans Jürgen ist von diesem am Bruder ungewohnten Ton sehr betroffen. Er spürt, wie dieser große und von ihm bewunderte Liebermensch im Augenblick leidet. — Ein Lebensalter, denkt er, bin ich neben ihm hergelaufen und habe im Grunde genommen nichts von seinem Leben gewußt, bis... ja bis... — An diesem Punkt seiner Erwägung wird sein feines, ein wenig weiches Gesicht plötzlich streng und hart. Zu August Georg gewendet, der inzwischen langsam zu einem der großen Fenster hinübergegangen ist, fragt er mit einem lauernden Unterton in der Stimme:

„Wer ist eigentlich der Mann?“

August Georg, der an der Schür des Fenstervorhanges herumspielt, zuckt mit den Schultern.

„Über Hans Jürgen läßt sich nicht lachen.“

„Du kennst die Personalfakten.“

„Du kennst sie nicht weniger“, entgegnete August Georg.

„Wie kamst du überhaupt dazu, diesen Menschen 1918 zu engagieren?“

Ritsch — ritsch —, teilt sich der Fenstervorhang auseinander. — August Georg hat an der Schür gezogen. Der Schein einer strahlenden Herbstsonne dringt durchs Fenster und kämpft gegen das Licht der elektrischen Glühbirnen an.

„Der Rektor der Darmstädter Hochschule empfahl ihn mir brieflich“, beantwortet August Georg die Frage des Bruders.

„Das war der ganze Grund?“

„Was sollte ich sonst für einen Grund gehabt haben?“

Hans Jürgen, der sich eine Zigarette anzündet, merkt, wie sehr ihm dabei die Hände vor Aufregung zittern. Es gelingt ihm nur schwer, der wahnwitzigen Erregung in seinem Innern Herr zu werden. Trotzdem klingt sein Ton ruhig und beherrscht, als er den Bruder gleichsam ganz beiläufig und obenhin fragt:

„Dein Sohn ist dieser Stettner doch wohl nicht?“

Langsam dreht sich August Georg nach dem Bruder um. Fest und bestimmt erwidert er: „Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß dieser Mensch nicht mein Sohn ist.“

Der bestimmte und ehrliche Ton dieser Antwort scheint Hans Jürgen zu überzeugen. Gleichwohl läßt er das Thema nicht ruhen:

„Du hast bis zu deinem dreißigsten Jahr allerhand Affären gehabt —?“

„Leider habe ich sie nicht gemocht.“

„Tut dir das heute leid?“

„Ja, kommt es heute über August Georgs Lippen.“

Sehr interessant, denkt Hans Jürgen bei sich. Dann bittet er den Bruder, wieder bei ihm Platz zu nehmen. Schweigend entspricht August Georg diesem Wunsch. Als sie wieder beisammenstehen,

beginnt Hans Jürgen mit plötzlichem Entschluß etwas heftig und abrupt von neuem:

„Ich will dir jetzt auch klipp und klar die Antwort auf deine Frage zu Beginn unseres Gesprächs geben: Nie und nimmer werde oder würde ich einem Eintritt dieses Stettner in unseren Betrieb zustimmen! Da hast du meine Antwort!“

„Und warum nicht?“

„Aus Gründen der Tradition. Weil er ein uneheliches Kind ist.“

Auf August Georgs fragenden Blick erwidert er:

„Muß ich dir, dem Traditionsfanatiker, erst klarmachen, was das heißt: die Familie Moravius ausgestorben — und weitergeführt von einem Findelkind!“

Da läßt der Senator den Kopf sinken. — Nach einer Weile fragt er den Bruder gequält und hoffnungslos:

„Weißt du einen anderen Ausweg?“

„Heute nicht mehr!“

Wieder blickt ihn der Senator fragend an. „Hättet ihr mich damals Christine heiraten lassen, dann wäre heute der Erbe da!“ ruft er in fast leidenschaftlichem Tone aus.

„Kannst du auch nicht wissen“, meint August Georg müde.

„Warum willst du das bezweifeln?“

Da der Senator wieder schweigt, fährt Hans Jürgen fort:

„Warum habt ihr euch denn, Mutter und du, damals so gegen eine Verbindung mit Christine gewehrt? Warum habt ihr euch denn so gefreut, als sie mir davonlief?“ Und ganz zum Bruder hinübergebeugt, leise, aber sehr eindringlich: „Warum hat denn gerade du damals so darüber triumphiert?“

„Weil ich mich irrte.“ Gequält kommt diese späte Erkenntnis über die Lippen des Senators. Nach langem, drückendem Schweigen spricht er leise und wie zu sich selbst:

„Eines weiß ich heute: ein Mensch ohne Nachkommen hat umsonst gelebt.“

Nach diesem erschütternden Bekenntnis des Bruders dieser Bilanz eines vielbeweideten Daseins, erhebt sich Hans Jürgen aus seinem Sessel. Mit leisen Schritten geht er zur Tür und verläßt den Raum. Der Senator bleibt noch lange sitzen. Zum erstenmal in seinem Leben denkt er nicht mehr voraus — er denkt zurück. Längst vergessene, aber auch sehr, sehr gut im Gedächtnis bewahrte Bilder aus fernen Zeiten ziehen an seinem geistigen Auge vorbei... Darüber vergehen Stunden... Der Abend ist inzwischen hereinbrochen... Durchs Fenster über die entlaubten Bäume hinweg erblickt Georg August den letzten Rest der untergehenden Sonne. — Da erhebt er sich aus seinem Sessel und — damit ist die stille, ganz persönliche Geburtstagsfeier des alten Mannes beendet. Mit müden Schritten schleicht er sich zu den Lichtschaltern an der Wand. Seine Haltung ist gebeugt, als jöge er alle die Erinnerungen der Vergangenheit, bei denen seine Gedanken eben noch weilten, hinter sich her. Als er den letzten Lichtschalter ausgeschaltet hat, herrscht tiefe Finsternis im Zimmer.

Hell und zart erklingen die Schläge der kleinen Porzellanuhr auf dem Kaminsims.

Es ist 6 Uhr nachmittags.

— an diesem 10. Oktober des Jahres 1932.

13.

Während dieser Samstag des 10. Oktober 1932 für die Weltfirma C. A. G. Moravius durch den Geburtstag ihres Seniorhefes zum großen Fest- und Feiertag wird, hat der gleiche Tag für die Inhaber der Firma Richard Burger die Bedeutung eines besonders arbeitsreichen Wochentages. Da heute schon um 3 Uhr Büro- und Fabrik-schluß gewesen ist, sitzen Vater und Tochter am Spätnachmittag als die einzigen Angehörigen des Betriebes in ihrem gemeinsamen Arbeitszimmer tief über die Arbeit gebeugt. Richard Burger ist über Stettners Fernruf von T. im Gegensatz zu seiner Tochter sehr erfreut. Räumt sich diese in folgedessen doch wieder einmal um ihre Arbeit. Und das tut Burgers Meinung nach dringend not. Kurz nach 6 Uhr raffelt plötzlich das Telefon. — Wer von Bedeutung kann jetzt, Samstagabend, nach Geschäftsschluß noch anrufen? meint Richard Burger. — Wer anders als Peter! denkt Hella. — Als Burger den Hörer ans Ohr nimmt, wandelt sich seine anfängliche Verwunderung bald in eine freudige und zufriedene Zustimmung. Es dauert nicht allzulange, bis Hella aus den Worten ihres „Vas“ herausfährt, daß dieser mit dem Senator Moravius spricht. Klar und deutlich vernimmt sie, wie „Pa“ unter anderem zu ihm sagt: „Ich für meinen Teil widerrufe meine Abgabe. Ich komme heute abend!“ — Die beiden schienen sich ja ausgezeichnet zu verstehen, denkt Hella. — Im weiteren Verlauf des Gesprächs nimmt jedoch Burgers Gesicht allmählich wieder einen recht erstaunten Ausdruck an, und nach längerem Hin und Her beendet er schließlich das Gespräch mit den Worten: „Am besten wird es wohl sein, Sie erzählen das alles meiner Tochter selbst.“ Damit reicht er Hella den Hörer hinüber. Und jetzt entspinnt sich folgendes Telefongespräch zwischen Hella Burger und dem Senator August Moravius:

„Bitte, Herr Senator —“

„Ach, gnädiges Fräulein persönlich! — Wie geht es denn —?“

„Danke, ausgezeichnet! — Darf ich Ihnen übrigens zu Ihrem Geburtstag gratulieren —?“

„Vielen Dank, Gnädigste, vielen Dank! Die Botenschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube —“

„Wieso? Zweifeln Sie an der Ehrlichkeit meiner Gratulation?“

„Aber bitte, Gnädigste, durchaus nicht! Durchaus nicht! Mühte nur mal 'nen Moment an Ihre Absage denken. Na, Ihr Herr Vater hat sie ja für seine Person widerrufen, wofür ich ihm herzlich dankbar bin. Wirklich ganz schamant diese Geste Ihres Herrn Vaters. Bitte ihm das ausdrücklich noch mal zu versichern. Bedauere es aber doppelt, daß Sie, Gnädigste, nicht mitkommen wollen. Werde in diesem Bedauern übrigens ganz einer Meinung mit meinem technischen Betriebsdirektor Stettner sein...“

„— einen Augenblick, bitte, Herr Senator! — Habe ich Sie recht verstanden? Herr Stettner erscheint heute abend bei Ihnen?“

„Aber ja doch, natürlich!“

„Das kann nicht sein, Herr Senator —“

„Bitte, gnädiges Fräulein —“

„Verzeihen Sie, Herr Senator. Ich bin ein wenig verwirrt. Ihre Mitteilung überrascht mich sehr.“

„In, Gnädigste, wissen Sie denn nichts von der Teilnahme Ihres Verlobten an meiner heutigen Abendveranstaltung? Entschuldigen Sie, bitte, meine Frage, aber ich wundere mich sehr, daß Sie bei den guten Beziehungen zu unserem gemeinsamen Freund so schlecht informiert sind.“

„Allerdings, ich wußte nicht —“

„Dann dürfte ich wohl bitten, gnädiges Fräulein, daß Sie Ihr anfängliches Mißtrauen in meine Worte durch Ihr Erscheinen bei mir heute abend wieder gutmachen. Sie würden sich bei dieser Gelegenheit am besten von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen können.“

Nach einer kleinen Pause kommt es sehr fest und bestimmt aus Hella Mund:

„Herr Senator, ich komme heute abend mit „Pa“ zu Ihnen.“

„Reizend! Reizend!“ erwidert der Senator in seiner bekannten, ein wenig überhöflichen und komödiantischen Art. „Schamant von Ihnen, Gnädigste, bin Ihnen zu großem Dank verbunden.“

„Bitte, ganz meinerseits, Herr Senator. Ich habe Ihnen gleichfalls sehr zu danken — — Wann müssen wir übrigens erscheinen?“

„Ist Ihnen 8 Uhr zu früh?“

„Ich denke, es wird sich machen lassen —“

„All right, Gnädigste. Wündigen Sie sonst noch eine Auskunft, den heutigen Abend betreffend?“

„Nicht, daß ich wüßte —“

„Allo dann auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein, und herzlichsten Dank.“

Als Hella den Hörer weggelegt hat, schießt ihr das Blut ins Gesicht. Sie senkt den Kopf, um den Vater nicht ansehen zu müssen. Sie schämt sich maßlos für den Geliebten. Schnell steht sie auf und verläßt das Zimmer. Im Hin- und Hergehen stößt sie noch hervor: „Ich mache mich gleich zu recht, Pa, in einer Stunde bin ich so weit.“

„Gut, mein Kind“, antwortet Burger. Als sie draußen ist, schüttelt er den Kopf: die Sache mit diesem Stettner hat ihm von Anfang an nicht gefallen wollen. Gebe Gott, daß sie gut ausgeht —

In ihrem Zimmer angelangt, meint sich Hella zunächst einmal gründlich aus und sucht nach allerlei Entschuldigungen für Stettners Verhalten, eifrig bemüht, sich einzureden, daß Moravius doch vielleicht nicht die Wahrheit am Telefon gesprochen habe. Aber dieser Einwand erweist keinen rechten Widerhall in ihrem Innern. — Würde sich Moravius die Blöße geben, heute abend anlässlich Stettners Nichterscheinen einzusehen zu müssen, daß er am Telefon gelogen hat? fragte sie sich mit Recht. — Nein! Natürlich nicht! — Also wird es schon so sein, daß Stettner gelogen hat. Best kann sie sich freilich auch sein seltsames Benehmen gestern mittag bei Tiedemann erklären. — Ihr Geliebter hat sie also belogen! — Richtig belogen! — Aber warum nur? Warum? — Dieses „Warum“ muß sie ergründen! Sie kann es kaum abwarten, bis sie ihm gegenübersteht wird, denn erst wenn sie den Grund zu seiner Lüge kennt, wird sie imstande sein, sein Verhalten richtig zu beurteilen.

Als sie vor ihrem großen Toilettenspiegel steht, muß sie mit Behut an die gleiche Situation denken vor ihrer letzten Einladung zu Onkel Crewer, wo sie Stettner kennenlernte. — Wie war sie damals innerlich gespannt gewesen in einer ganz unbekannten, aber seltsam freudigen Erwartung! — Heute? — Nun, heute ist sie auch gespannt. Nur die unbekannte Freude fehlt diesmal. Die empfindet sie nicht — Freude nicht — nein! Freude ganz bestimmt nicht —!

(Fortsetzung folgt.)

Stadtkreis Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, den 2. Februar 1936.

1550 Jahre Lichtmeßtag

Die erste Kunde von einer Lichtmeßfeier haben wir in dem Berichte einer frommen Christin, die um das Jahr 885 von Frankreich nach dem heiligen Lande pilgerie und dort eine Feier sah die in ihrer Heimat unbekannt war. Am 40. Tage nach Christi Geburt zogen die Gläubigen in Jerusalem in feierlicher Prozession zur Grabeskirche, wo das Evangelium von der Darstellung Jesu im Tempel verlesen und im Anschlusse daran eine Predigt gehalten wurde. Das geschah am 14. oder 15. Februar, weil damals noch das Geburtsfest des Heilandes am Tage der Erscheinung Christi, am 6. Januar, gefeiert wurde. Mit der Verlegung des Christfestes auf den 25. Dezember fiel Lichtmeß auf den 2. Februar. In Konstantinopel soll es durch Kaiser Justinian im Jahre 542 als Dankfest beim Erlöschen der Pest gefeiert worden sein. Papst Sergius I. (687-701) ordnete für diesen Tag eine große Lichtprozession an. Etwa im 10. Jahrhundert fing man damit an, Lichter zu weihen.

Lichtmeß bezeichnet den Schluß der Weihnachtszeit. Nach alter Gewohnheit wurde da noch einmal gefeiert. Nach immer kommen die Leute aus Hertzen und Dörfern bei Reddinghausen im Gathaus „Zum Morgenbaum“ zusammen, um diesen Reis zu essen, wozu jeder einen hölzernen Vöfel mitbringen muß. Eine ähnliche Feier fand bis 1907 in Salaußen statt, die erst unterblieb, als die Stadtväter keine Mittel mehr dafür bewilligten.

Für den Bauern ist Lichtmeß ein wichtiger Weltertag. „Maria Lichtmeß ist der Winter halb geflossen“. „Mann op Lichtmeß de Sonn int Meßbau! schint, dann möt de Bauern no Heu un Strauß verwahren“. „Wenns zu Lichtmeß kühmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit“. „Lichtmeß dunkel, wird der Bauer ein Junker“.

„Wenn Lichtmeß ist hell und klar, Gibt es zwei Winter in diesem Jahr. Scheint an Lichtmeß die Sonne heiß, So kommt noch viel Schnee und Eis; Scheint an Lichtmeß die Sonne klar, Wird größeres Eis, als vorher war. Gibt's an Lichtmeß Sonnenchein, Kommt auch noch viel Schnee herein. Blint an Lichtmeß aber Schnee, Bringt der Paimtag grünen Alee.“

Wichtig ist es für den Bauern, an diesem Tage der Dühner sich anzunehmen. „Wenn zu Lichtmeß viel Stern“, lesen die Dühner gern“. Sie sollen aber nicht in anderer Leute Reiter legen. Wer das verheißt will, lege ein Seil in Kreisform auf die Tenne, treibe Körner in den Kreis und lasse die Dühner aufspiden. Nach altem Aberglauben werden die Dühner dann niemals weglegen.

Lichtmeß war früher Zahl- und Rindungstag für die Diensteute. Es folgten drei oder vier „Schlenkeltage“, die dazu verwendet werden sollten, „um etwa ein Gewand zu bessern oder sonst anders zu seiner Notdurft zu verrichten“. Das das nicht immer gelang beweist der alte Schlenkelvers:

„Deut ist mein Bündeltag,
Heut ist mein Ziel.
Schickt mich der Bauer fort,
Wenn er grad will!“

Der Bauer selbst nimmt an dieser Freude weniger Anteil, da bei ihm nicht selten „Lichtmeß op'n Balen“ ist, indem die Futtervorräte verbraucht sind und die Beschaffung neuen Futters in früheren Zeiten vielfach Schwierigkeiten bereitete.

Verjüngung des Stadtbildes

Die Baumanpflanzung an der verlängerten Marktstraße und um den städtischen Viehaustrichsplatz ist bis an die Vittoriastraße durchgeführt worden. Man kann daher künftig die ideale Erholungsstätte des Südens, den Stadtpark, sowohl von der Wittener Straße, als auch vom Markt her, durch eine schattige Allee erreichen. Auch sonst ist man unter Ausnutzung des guten Wetters dabei, in den bereits bestehenden Baumreihen an den Straßen die abgängig gewordenen Bäume durch neue zu ersetzen, so daß manche Baumrücken, die früher das Stadtbild unliebsam störten, verschwinden werden.

Bestandene Prüfung

Am Freitag bestand vor dem Prüfungsausschuß der Handelshochschule Herr Willi Dohrmann das Examen als Diplom-Kaufmann mit der Gesamtwertung „Gut“.

Schießen und Turnen im Dienste des WSW.

Am heutigen Sonntag acht das Freischießen für das WSW, das in 45 Wirtschäften in der Stadt Castrop-Rauxel durchgeführt wird, zu Ende. War die Beteiligung an den ersten Tagen auch schon sehr gut zu nennen, so muß der heutige Sonntag doch noch ein Rekordtag werden, damit für das WSW auch

eine schöne Summe herauskommt. Daher Parole für Sonntag:

Auf zum Freischießen des WSW!

Der Castroper Turnverein von 1874 veranstaltet am heutigen Sonntag nachmittags ab 17 Uhr in der Turnhalle der Vittoriastraße ein großes Schauturnen mit überaus reichhaltigem Programm. Geleitet werden u. a. Freilübungen der Mädchen, Jugend am Vier, Turnerinnen auf der Schwebelante, Körperkult der Turner, Voltstänze der Frauenabteilung, deutsches Rechten, Turnen am Barren, Tanz der Freude, Turnen nach Job, Knaben am Ring, Gymnastische Gruppenebewegungen, Tanz der kleinsten Turnerinnen, turnerische Bilder, Turnen am Red. Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene 30 Pfg., für Kinder 10 Pfg. Da der Reinertrag dem WSW zufließt, sei der interessanten Veranstaltung ein volles Haus gewünscht!

Wiederholung . . .

findet der „Große Abend“ am Donnerstag, dem 6. Februar in der „Lichtburg“

Schaffender der Stirn und der Faust! Ein fröhlicher Abend für dich! — Auch die Lichtburg in Castrop-Rauxel-Süd, Kaiser-Friedrich-Straße, wird am Donnerstag, dem 6. Februar, abends 8 Uhr, ausverkauft sein, denn „Kraft durch Freude“ hält, was sie verspricht: Fröhlichkeit von Beginn bis Ende. Ein wirklich „Kraft durch Freude“ spendender Abend. Trag deinen Kameraden, der den Großen Abend bei Felling besucht hat! Du darfst seinen Worten Glauben schenken, denn wenn er sagt: „Mein Freund, du hast etwas veräumt!“, dann hat er recht. Doch dir ist Gelegenheit gegeben, die verpaßte Sache nachzuholen. Die NSG „Kraft durch Freude“ wiederholt diesen Abend am Donnerstag, dem 6. Februar, abends 8 Uhr, in der „Lichtburg“, Castrop-Rauxel 1. Eintrittspreis für dich und die deinen nur 60 Pfg.

Für die Jugend plant die NSG „Kraft durch Freude“ einen Großen Nachmittag mit Pilz und Naumann am Mikrophonchen.

Eintritt 20 Pfg. Beginn nachmittags 5 Uhr ebenfalls in der Lichtburg. Eintrittskarten für beide Veranstaltungen beim Kreisamt, Castrop-Rauxel, Vittoriastraße 10, sowie bei allen NSG-Parten.

Mit „Kraft durch Freude“ nach Berlin

Die diesjährige große Automobil-Ausstellung in Berlin hat das Gauamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ des Gaues Westfalen-Süd ver-



und noch
folgt die Dorgu?

anläßt, in der Zeit vom 28. Februar bis 1. März einen Sonderzug starten zu lassen. Dieser Zug wird am Freitag, dem 28. Februar, gegen 9.30 Uhr vom Hauptbahnhof Hagen verlassen und startet am Sonntag, dem 1. März, gegen 23 Uhr zur Rückfahrt in Berlin. Der Teilnahmepreis beträgt 21 Mark. In diesem Preise ist die Verpflegung, das Eintrittsgeld für die Ausstellung, sowie für eine Museums-Besichtigung enthalten. Die Unterbringung der Teilnehmer in Berlin wird zum größten Teil in Privatsparquieren erfolgen. Anmeldungen zu dieser Berliner Überlandfahrt können ab sofort bei allen Kreisämtern und Ortsgruppen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ des Gaues Westfalen-Süd erfolgen.

Pfarr-Gäcilienchor der St. Lambertus-Kirche

Am Sonntag, dem 2. Februar, nachmittags um 5 Uhr, veranstaltet der Pfarr-Gäcilienchor der St. Lambertus-Kirche unter Otto Kaufmann eine kirchenmusikalische Feierstunde, deren liturgische Anordnung unter dem Leitgedanken Krüge — Kreuz — Altar steht. Eine ganze Reihe schöner Verten der katholischen Kirchenmusik ist zu dieser Feierstunde zu einem hingebenden Kranz gebunden, in dessen Höhepunkten sich Anbrüche, Gebete und die Auslegung des Allerheiligsten befindet. Ein kurzer Bild in die Folge gibt Zeugnis von dem ersten Sireben der Gäcilia. Folgendes Programm liegt der Feierstunde zu Grunde: 1. Präludium für Orgel

Juventure-Verkauf

— die große Verkaufsveranstaltung — die günstige Kaufgelegenheit. —

Gemusterte Seidenstoffe

Maroc-Druck
empfehlenswerte kunstseidene Qualität, in schönen Mustern, für Kleider und Blusen, ca 95 cm breit . . . Meter **1.00**

Mattkrepp-Druck
weichfallendes Gewebe aus guter Kunstseide, ca 95 cm breit, in moderner Musterung Meter **1.25**

Cotélé-Streifen
in modischen Farbstellungen, für sportliche Kleider und Blusen, ca 95 cm breit K-Seide Meter **1.75**

Cloqué-Druck
ein modisches Erzeugnis aus guter Kunstseide, ca 95 cm breit, in neuzeitlicher Ausmusterung, für Blusen und Besätze Meter **2.00**

Besonders preiswert!
Köper-Velvet
gute tragfähige Ware, in schwarz und farbig, mit kleinen Schönheitsfehlern
ca 70 cm breit Meter **2.50**
ca 90 cm breit Meter **3.00**

Sehr vorteilhaft!
Transparent
ein modisches Gewebe für elegante Abendkleider, in schwarz, ca. 90 cm breit, mit unbedeutenden Fehlern
Meter **4.50 3.75 2.75**

Kleiderstoffe

Stichelhaar
reinwollene Qualität, mit farbigen Effekten, ca 70 cm breit, für Hauskleider Meter **1.25**

Stichelhaar
ca 100 cm breit, gute tragfähige Ware, besonders geeignet für hübsche Sport- und Kinderkleider Meter **1.50**

Tweed
mit Stichelhaar-Effekten, in aparten Farbstellungen, ca 130 cm breit, für warme Damenkleider Meter **2.00**

Crêpe Frisé
reinwollenes Gewebe, besonders für hübsche Kinderkleider geeignet, ca 70 cm breit, in vielen Farben, wie blau, grün, hellrot, weinrot, braun, sowie schwarz und marine Meter **75**

Fleurette
kreppartiger Wollstoff für solide Damen- und Kinderkleider, ca 85 cm breit, in blau, rot, marine und schwarz Meter **1.50**

Frisolaine
reinwollener Kreppstoff, ca 130 cm breit, in schwarz, marine, blau, braun, grün und rost Meter **1.50**

Crêpe rayé
solide reinwollene Qualität, in sich gestreift, ca 95 cm breit, in vielen schönen Farben, sowie auch in schwarz und marine; für moderne Kleider Meter **1.75**

Einfarbige Seidenstoffe

Flamenga
gute kunstseidene Ware, ca 95 cm breit, in reicher Farbauswahl, Meter **1.20**

Taft changeant
ein empfehlenswertes Gewebe für hübsche Tanzkleider und Blusen, ca 90 cm breit, in vielen schönen Farben, Meter **1.25**

Kunstseid. Maroc
schwere Futterqualität, ca 95 cm breit, in großer Farbauswahl, mit unbedeutenden Schönheitsfehlern, Meter **1.35**

Ottomane
ein feinprippiger Stoff, aus gutem kunstseidenem Material, ca 95 cm breit, in vielen Modifarben, für gute Nachmittagskleider Meter **1.75**

Flamatt
gute Strapazierqualität aus Wolle mit Kunstseide, ca 95 cm breit, in kupfer, beige, braun, grün, marine u. schwarz Meter **1.75**

Kordel-Travers
solides Gewebe aus Wolle mit Kunstseide, ca 95 cm breit, in schwarz, für Konfirmantenkleider Meter **2.00**

Reversible
eine weichfließende Ware aus guter Wolle mit Kunstseide, in braun, weinrot, dunkelgrün, oliv und silber, ca 95 cm breit, für das gute Nachmittagskleid Meter **2.00**

Mantelstoffe

Bouclé-Marengo
tragfähige Qualität, in solider Ausmusterung, für sportliche Mäntel, ca 140 cm breit Meter **2.00**

Diagonal-Bouclé
kräftige Ware, für Mäntel und Röcke, ca 140 cm breit, schwarz Meter **2.00**

Bouclé-Noppé
mit farbigen Effekten, ca 140 cm breit, für strapazierfähige Mäntel und Kostüme Meter **2.50**

Kordel-Bouclé
moderne Musterung in praktischen Farbönen, ca 140 cm breit, für Kostüme und Complets Meter **2.50**

Velour-Diagonal
für solide Mäntel und Kostüme, ca 140 cm breit, in den feinen Melangen braun und blau Meter **3.50**

Pelz-Imitationen
besonders vorteilhafte Qualitäten, in verschiedenen Ausführungen und Farben, ca 115-120 cm breit Meter **5.00 3.00**

DAS HAUS FÜR ALLE DIE GUT UND BILLIG KAUFEN WOLLEN

Cramer & Weepmann

Dortmund, Westenhellweg

von J. S. Bach. Ansprache. 2. Gebet teilt du, Jesus Christ. Surs. Corda Nr. 77 (Chor und Gemeindegelänge). 3. Puer natus est nobis, Introitus vom Weihnachtsfest. 4. Gloria in excelsis Deo, Motette von M. Haller. 5. Uns ist geboren ein Kindelein von H. Drombrowski. Gebet. 6. Des Königs Banner wallt empor. Surs. Corda Nr. 125, Chor und Gemeinde im Wehnelgelänge. 7. Christus factus est. Graduale vom Gründonnerstag. 8. Heiliges Kreuz, altes Kirchenlied bearbeitet von J. Hajfeld. 9. Popule meus von L. Vittorio. Gebet. 10. Lokus iste. Graduale vom Kirchweihfest von Anton Brudner. 11. Wo in feierlicher Stille von J. Gruber. Gebet. Auslegung. 12. Agnus dei aus der Herz-Jesu-Messe von H. Höfer. 13. Ego sum panis vivus, Motette von M. Haller. 14. Du Gottmensch bist mein Fleisch und Blut. Gemeindegelänge. 15. Tantum ergo von Anton Brudner. Segen. 16. Fuge für Orgel von Ph. E. Bach.

Aus der Versammlung des Hegerings

Im Hotel Schlenker zu Herne hielt Vespertor H. S. in einer vom Hegeringleiter Dr. M. u. n. e. lehoff geleiteten Versammlung des Hegerings, die auch von den Castrop-Rauxel Jägern und Jagdfreunden recht gut besucht war, einen interessanten Vortrag über Damwild. Er fand für seine aus der Erfahrung und reichen Kenntnis schöpfenden Ausführungen, die in Form einer stimmungsvollen Plauderei gehalten war, starken Beifall. Nach ihm sprach Dr. Schumacher über Birk- und Auerwild. Zwei prächtige Hühner waren im Saal aufgestellt, an Hand deren der Referent erläutern konnte. Alte und junge Jäger überkam die Jagdlust, denn schon bald beginnt die Birkhahnszeit, die sie alle mitmachen werden.

Vor der Versammlung trafen sich die früheren Mitglieder des Bezirksvereins Herne des D.V.V., um die Auflösung dieses Vereins zu vollziehen. Der Rassenüberblick von 29 März wurde dem Verein der Tierfreunde im Giesenberg zur Verfügung gestellt.

Der Kurszettel der Hausfrau

Wöchentliche Wochenmarktbericht für Castrop-Rauxel

Weißkohl 1 Pfund 10 S., Rotkohl 12 u. 14 S., Grünkohl 2 Pfund 15 S., Blumenkohl 1 Kopf 20 u. 25 S., Rosenkohl 25 S., Wirsing 14 u. 15 S., Mohrrüben 2 Pfund 15 S., Zwiebeln 2 Pfund 15 S., Rote Beeten 1 Pfund 10 S., Schwarzwurzeln 30 S., Sellerieknollen 1 Stück 15 u. 20 S., Zitronen 3 Stück 10 S., Apfelsinen 1 Stück 4, 5, 6 u. 10 S., Tafeläpfel 1 Pfund 25 u. 30 S., Bananen 1 Pfund 25 u. 30 S., Weintrauben 1 Pfund 60 S., Walnüsse 1 Pfd. 50 S., Haselnüsse 45 S., Paranüsse 45 S., Kartoffeln 10 Pfund 45 S., Hüner und Hühner, geschlachtet, 1 Pfund 1,10 S., Legehühner 1 Stück 4 S., Kaninchen (lebend), 1 Stück 60 u. 90 S., Hühnererier 1 Stück 10, 11, 12 u. 13 S., Margarine 1 Pfund 63 S., Molkereibutter 1 Pfund 1,57 u. 1,60 S., Landbutter 1,42 S., Holl. Käse 1 Pfund 1,20 S., Schweizer Käse 1,30 S., Tilsiter Käse 1,20 S., Schellfisch 1 Pfund 25 u. 30 S., Seelachs 20 S., Kabeljau 20 S., Rotbarsch 30 S., Schollen 50 S., Angelfisch 45 u. 50 S., A. Rindfleisch 1 Pfund 1,20 S., Kalbfleisch 1 Pfund 90 S., Rindfleisch 85 S., Schweinefleisch:

Vortrags- und Lichtbilderabende für die Gefolgschaft der Klöfner-Werke

Am Freitagabend fand im Saalbau der Klöfner-Werke ein äußerst interessanter Vortrags- und Lichtbilderabend für die Gefolgschaft der Klöfner-Werke statt. Man war der durch den Führer des Betriebs, Bergassessor Reinde ergangenen Einladung seitens der Gefolgschaft so zahlreich gefolgt, daß der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war.

Bergassessor Reinde begrüßte zu Beginn der Veranstaltung die Gefolgschaft und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß seine Anregung bei der Gefolgschaftsmittelliedern so viel Interesse gefunden habe. Er versprach allen Anwesenden geistlich- und lehrreiche Stunden und wünschte, daß auch diese Veranstaltung dazu beitragen möge, den Gefolgschaftsgeist und Betriebsgemeinschaftsgeist zu fördern.

Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag des Verbandsleiters Runk, der in gemeinverständlicher und fesselnder Weise sich über den Absatz und die Beschaffenheit der Kohle verbreitete. Er schilderte u. a., daß 1/2 der Kohle für die Eigenbetriebe der Klöfner-Konzerns gebraucht, und die übrigen 1/2 durch das Syndikat verkauft würden. Er wies die Gefolgschaft besonders eindringlich auf die unbedingte Notwendigkeit hin, daß die Kohle auch in Zukunft in guter und reiner Beschaffenheit geliefert werde, denn nur durch eine gute Kohle könne der Absatz gesteigert werden. Da jedes Gefolgschaftsmitglied daran Interesse habe, daß sich die Absatzziffer nicht nur halte, sondern

hebe, so müsse jeder an seinem Platz voll und ganz seine Pflicht erfüllen.

Nach dem belehrenden Teil des Abends folgte im gemütlichen Teil der durch die Gaufrimittel Bochum zur Verfügung gestellte Kulturfilm „Die Donau vom Schwarzwald bis zum schwarzen Meer“. Es waren wunderbare Landschaftsaufnahmen, die vor den staunenden Augen vorbeirollten. Niemand hätte wohl gedacht, daß ein einziger Fluß an seinen Ufern so viel Schönheit in abwechslungsreicher Folge vereinigen könnte. Außer mit der Landschaft wurde man auch mit der in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrer Stammesart und ihren Trachten recht verschiedenartigen Bevölkerung der Donaauländer vertraut gemacht. Die „Filmreise“ fand bei allen Zuschauern regestes Interesse, zumal der an sich „stumme“ Film mit Hilfe der guten Werks-Lautsprecheranlage „beredt“ gemacht wurde.

Ein noch vorgelegener lustiger Film wurde auf den nächsten Abend, der am Dienstag im gleichen Saal stattfindet, verschoben.

Der Führer des Betriebes schloß den Abend belehrend wie unterhaltend verlaufenen Abend mit einem dreifachen von der Gefolgschaft begeistert aufgenommenen „Siege-Heil“ auf den Führer.

Es wäre zu wünschen, daß das Vorbild der Klöfner-Werke Nachahmung findet, damit auch andere Betriebe ihren Gefolgschaften derartige kulturelle wie sozial und wirtschaftlich bedeutsame Veranstaltungen bieten.

Carl Hagenbeds Circus

Wir berichteten unseren Lesern erst kürzlich von dem gewaltigen Erfolg, den der weltberühmte Circus Carl Hagenbed vom bekannten Stellingier Tierpark in England zu verzeichnen hatte. Nach wie vor spielt der Circus vor ausverkauften Säulern in London. Es ist seit dem Krieg das erste Mal, daß ein deutsches Circusunternehmen wieder englischen Boden betrat und dort mit größtem Erfolge auftrat. Und gerade der Name Carl Hagenbed hat auf dem britischen Inselreich einen guten Klang. Die englische Presse bezeichnete das Erscheinen des Circus Carl Hagenbed als das Ereignis der Winterferien. Die Kritiken können für das deutsche Unternehmen, das schon so oft im Ausland wirklich wertvolle Pionierarbeit für das Deutschtum geleistet hat, selbst in der Heimat nicht gütlicher sein. Vor allem werden die muster-gültige Organisation, die geradezu vorbildliche Tierpflege, die einseitigen Raubtierdressuren und die verblüffenden artistischen Spitzleistungen gelobt, so daß es schließlich kein Wunder ist, daß fast alle Vorstellungen (Sonntagsabends wird das Programm sogar dreimal gezeigt!), ausverkauft sind.

Wie wir nun vom Standquartier des Unternehmens aus Stellingen hören, kommt der Circus Carl Hagenbed gleich nach Beendigung seines England-Gastspiels mit dem dort gezeigten Programm zu einem kurzen Gastspiel nach Dortmund. Das Gast-

spiel in der Dortmunder Westfalenhalle ist für Mitte März vorgesehen.

Ein Denkmal für Pastor Felke

Sobernheim. Dem Altmeister der Felke-Heilmethode, Pastor Felke, wird am 9. Februar in Sobernheim ein Denkmal geweiht. Als am 16. August 1926 der am 7. Februar 1856, also vor nunmehr 80 Jahren, in Kläden bei Siendal in der Altmark geborene Emanuel Felke, der spätere Ehrenbürger der Stadt Sobernheim, aus dem Leben schied, fand er seine letzte Ruhestätte in einer Ehrengruft des Sobernheimer Friedhofes draußen am Rande der Stadt. Ein großer Findling erhebt sich auf dem Grab. Schon bald nach dem Ableben wurde der Gedanke wach, dem „Vormittler Felke“ in Sobernheim ein Denkmal zu setzen. Innerhalb des Verbandes der Felkevereine bildete sich ein Denkmal-ausschuß, der in Zusammenarbeit mit dem Felkeverein Sobernheim die Vorarbeiten durchführte. Die Mittel wurden durch freiwillige Spenden aus den Kreisen der Freunde und Anhänger des Altmeisters aufgebracht. Das Felke-Denkmal wurde errichtet auf dem Vorplatz des Bahnhofes Sobernheim. Die Reichsbahn als Eigentümerin stellte das Grundstück zur Verfügung, während die Stadt Sobernheim die gärtnerische Gestaltung der Denkmaltätte übernommen hat. Auf einer Platte und auf einem Sockel aus fränkischem Muschelkalkstein erhebt sich das zwei Meter hohe Standbild von Pastor Felke. Letzteres ist aus Bronze und stellt den Altmeister lebendig und wirklicheitsnahe dar. Auf dem Sockel befindet sich eine Bronzeplatte, worauf in figürlicher Darstellung die vier Grundelemente der Felke'schen Heilmethode: Licht — Erde — Wasser — Luft, veranschaulicht werden. Darüber ist in Stein gemeißelt: Emanuel Felke.

Von einer Strohflamme schwer verbrannt

Salver. Ein Arbeiter war auf einem hiesigen Werke dabei, Ladeteile von Eisen abzubrennen und warf die zusammengetragenen Ladesteile in einen Heizungssofen. Als er nach einiger Zeit nachsehen wollte, ob die Ladeteile verbrannt seien, und die Ofentüre wieder öffnete, schlug ihm eine mächtige Strohflamme unter großem Getöse ins Gesicht und verbrannte ihn besonders schwer. Aus der Lademasse hatten sich Gase entwickelt, durch die die Strohflamme entzündet war. Es steht noch nicht fest, ob der Mann das Augenlicht behalten wird.

40 Kreuzottern vernichtet

Wien. In dem benachbarten Sahrensdorf stieß ein Landwirt beim Ausreden eines alten Föhrenstübbens auf ein Nest mit nicht weniger als vierzig Kreuzottern, die sich dort zum Winterruhe zu demnesten hatten. Es gelang ihm, alle vierzig Tiere zu vernichten.

Auflösung des Vereins offizieller Kalblutzüchter

Emden. Der früher bekannte Verein offizieller Kalblutzüchter, dessen Bedeutung in den letzten Jahren zurückgegangen war, hat sich aufgelöst. Das Vermögen soll in Nordheim veräußert werden.

Das Gebot der Stunde:



Inventur-Verkauf besuchen!

Vorteile kennenlernen, die es nur einmal im Jahre gibt!

Waschmaschinen gibt es viele, doch die guten heißen **Miele** soll sie dann auch preiswert sein, kauft Sie nur bei **Kaller** ein **Castrop-Rauxel 20 Marktstraße 20**

Lesen den Stadlanzeiger!



der Eigenheimschau Dortmund

Weissenburger Straße 3, Fernsprecher 34376

Unverbindliche Beratung. Verlangen Sie die wichtige Baumappte mit 50 Eigenheimen für 1 — RM.

Auch Sie können so wohnen!

Besuchen Sie deshalb die Auskunftsstelle:

Leihbücherei Fr. Lemberg, Castrop-Rauxel 1, Widumerstr. 3

Abgeblottene 5-Zimmer-Wohnung (10) nebst Zubehör; dazugehörig auch eine kl. Wohnung zu vermieten. Genzichenburg, Göringstraße 4, 1. Etage.



Einrichtung für Ihre Empfindung

alles finden Sie bei mir

Radio-Verheyen

Castrop, Marktstr. 16

Telefon 2410

Das Ansehen und Prüfen verpflichtet Sie zu nichts, wird aber Ihren Entschluß erleichtern

Vollempfänger

Anzahl 7,25 Mk.

Monatsrate 4,40 Mk.

Ihre Sparkasse ist der neue **Juno - Dauerbrand-Herd** für jede Kohle von **Castrop-Rauxel, Marktstr. 21**

Holz-Verkauf

Dienstag, 4. Febr., vorm. 10 Uhr,

in den Forstorten: Loh, Erlen, Dürchgängen, Blumenlinden und Buchen

40 Nr. Buchen-Brennholz,

40 Nr. Buchen- und Birken-Brennholzhaufen,

20 Nr. Eichen (Gruben- und Trethunsholz).

Zusammenkunft: Vorm. 9.45 Uhr in der Wirtschaft Köter in Dürnhaufen und an Dr. u. Stelle im Forstorte Loh.

Haus Bodelshwinsh.

Der Rentmeister: Fickern.

Miet-Verträge

stets vorrätig.

Druckerei: Geschw. Schmitz

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Gemeinnützige Baugenossenschaft **Castrop**, 6. m. b. H., vermietet zum 1. März

4-Zimmer-Wohnung

an Mitglieder.

Kramwinkel,

3m Sandweg 6.

3- bis 4-Zimmer-Wohnung,

Nähe Badeanstalt, sofort zu vermieten.

Schriftl. Angeb. unt. Nr. 573 an den Stadlanz.

Einserieren sichert

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

Er.olg!

meine Mutter

litt seit 15 Jahren an Husten und asthmatischen Beschwerden. Mit Husta-Glycin in kurzer Zeit auf die Beine gekommen. A. Steinwedel, Rostock, den 19. 6. 1935, Fritz Reuterstr. 26.

Tausende ähnliche Urteile liegen vor.

Husta-Glycin: Fl. M. 1,65 u. 1-1-Hustobons (Bonbons). Ds. 75 Pfg.

Bestimmt zu haben in der Drog.

O. Hennewig, Castrop - Rauxel 1,

Am Markt, und Drog. A. Rohrer,

Castrop-Rauxel 4.

Werbe-Prospekte

nach gelieferten und eigenen Entwurf, preiswert und rasch durch die

Druckerei

Ges. Schmitz,

Castrop-Rauxel.

Jeder Heimatsfreund

hält den

Stadlanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt

das alle beliebte Heimatblatt